

Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.



Bezugspreis mit Postverendung:

Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—

Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierstellige Petitzelle oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen. Schluß des Blattes Freitag 5 Uhr Nm.

Preise für Waidhofen:

Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80

Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 28.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 17. Juli 1915.

30. Jahrg.

Das neue österreich.-ungarische Rotbuch.

Die neuen Mitteilungen, welche das Dienstag veröffentlichte österreichisch-ungarische Rotbuch über die Beziehungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn in der Zeit vom 20. Juni 1914 bis zum 23. Mai 1915 veröffentlicht, könnten füglich unter einem Titel zusammengefaßt werden und dieser Titel müßte lauten: Die Geschichte einer Erpressung — allerdings einer mißlungenen Erpressung. Denn aus den Aktenstücken, die nun dem Lichte der Öffentlichkeit preisgegeben werden, geht klar und unwiderleglich hervor, daß das ganze Verhalten Italiens während dieser Zeit nichts anderes gewesen ist als eine fortgesetzte Erpressung, bei der die Schraube allmählich immer schärfer und schärfer angezogen wurde; schrittweise in dem Maße, als es einerseits der Fortschritt der italienischen Rüstungen und andererseits die Anschauung, die man in Rom von der Kriegslage im allgemeinen und von dem Zustande der österreichisch-ungarischen Armee im besonderen hatte, gestatteten. Anfangs bemüht man sich noch in Rom, wie u. a. die Depesche des Königs von Italien an den Kaiser Franz Josef zeigt, sich den Anschein zu geben, als wollte man an einer wohlwollenden Neutralität festhalten, wenn auch diese an unbegründete Voraussetzungen geknüpft war, nämlich an die ganz willkürliche Auslegung des Artikels VII des Dreibündvertrages. Immerhin erfährt man aber aus dem jetzt veröffentlichten Rotbuch, daß der damalige österreichisch-ungarische Botschafter in Rom Herr von Mereg schon eine deutliche Vorahnung hatte, wie sich die Dinge gestalten werden. Er meldet schon am 31. Juli dem Grafen Berchtold, daß in Rom die „Chantage“ (Schwindel zu Erpressungszwecken) kräftig einsetzte und wiederholt dies immer wieder in seinen Berichten an den Minister des Aeußern in Wien. Man war damals freilich in Rom noch zurückhaltend, aber immerhin ist es bezeichnend für die Stimmung, daß sich der Chef des italienischen Generalstabes General Cadorna schon am 4. August gar nicht mehr um die eigene italienische Auslegung des Artikels VII kümmert, sondern in seiner Antwortdepesche an den

Freiherrn Conrad von Hötzendorf bereits eigene Bedingungen stellt. Er sagt: Wenn Österreich-Ungarn den Lovcen nicht besetzt und das Gleichgewicht in der Adria nicht stört, wird Italien niemals gegen Österreich-Ungarn vorgehen. Herr von Mereg bemerkt sehr richtig hierzu, daß die Chantage-Politik Fortschritte mache.

Indessen hatte allerdings schon vor Ausbruch des Krieges der italienische Botschafter in Wien im Auftrage seiner Regierung die Daumenschraube angezogen. Schon am 25. Juli erklärte der Herzog von Avarna, die italienische Regierung behalte sich vor, ihr Entschädigungsrecht auf Grund des Bündnisvertrages in Anspruch zu bringen und fordere, daß Österreich-Ungarn sich mit ihr vor der eventuellen Besetzung serbischen Gebietes ins Einvernehmen setze. Bald darauf, am 29. Juli, meldet Herr von Mereg schon aus Rom, daß dort ein erpresserischer Ton angeschlagen werde. Nun erfolgt das erste Zugeständnis der österreichisch-ungarischen Regierung, Graf Berchtold erklärt sich am 1. August auf Anraten der deutschen Regierung bereit, über Konzessionen an Italien zu verhandeln, selbstverständlich über Konzessionen, die nicht aus dem Besitzstande Österreich-Ungarns gemacht werden dürfen. Er wiederholt diese Erklärung gegen Ende August, indem er versichert, daß die Monarchie bereit sei, den Italienern Besitzwerbungen auf fremde Kosten zu gewährleisten. Damit war von Österreich die italienische Auslegung des Artikels VII des Bündnisvertrages angenommen und Italien hatte zunächst einen diplomatischen und formellen Gewinn.

Die schärfere Tonart kam aber erst, nachdem im Oktober Marschese di San Giuliano gestorben war und Baron Sonnino die Leitung der auswärtigen Politik übernommen hatte. Bald darauf sprach der Herzog von Avarna bereits von einer im italienischen Parlament zugetretenen Beunruhigung und der gereizten öffentlichen Meinung Italiens, welche deutlich die Tendenz der italienischen nationalen Aspirationen manifestiere und mit der die italienische Regierung ernstlich rechnen müsse. Das war die erste Anspielung auf Abtretungen österreichischen Gebietes. Noch Mitte Dezember ersuchte zwar Staatssekretär von Jagow den italienischen Botschafter in Berlin Herrn Bollati mit dem

Hinweise darauf, daß es doch noch nicht Zeit sei, das Fell des Bären zu teilen, die Italiener mögen in den Verhandlungen mit Österreich-Ungarn doch das Wort „Trentino“ nicht aussprechen. Aber man war schon in Rom fest entschlossen, einen Schritt weiter zu gehen. Auf dem Umwege über eine Meldung des Fürsten Bülow erfährt man, daß Salandra und Sonnino die Ansicht hatten, „Österreich-Ungarn könne bei seinen inneren Zuständen keinen Krieg führen und sei dem Untergange geweiht“. Nun kommt eine höchst merkwürdige Motivierung des erweiterten Erpressungsversuches: Fürst Bülow berichtet am 4. Jänner, Salandra und Sonnino hätten gesagt, man müsse sich die Situation Italiens vor Augen halten, die Erregung der öffentlichen Meinung, die Unmöglichkeit, die Dynastie zu erhalten, wenn Italien keinen territorialen Gewinn aus dem Weltkriege ziehe und deshalb rüste. Dieser Hinweis auf die Erschütterung der Stellung der Dynastie und auf die Möglichkeit einer Revolution kehrt dann in den Gesprächen der italienischen Staatsmänner mit den österreichisch-ungarischen Funktionären immer wieder. Man wäre fast verleitet, angesichts dieser komischen Argumentation den bekannten Kehrreim eines Liedes aus der Operette „Der Walzertraum“ zu zitieren, jenen Kehrreim, der da lautet: „Ach, die arme Dynastie, so was überlebt sie nie“. . . . Sehr mit Recht richtet Herr von Burian an den italienischen Botschafter in Wien die Frage, warum denn gerade Österreich-Ungarn Teile seines Bodens hergeben sollte, um innere Gefahren im Königreich Italien zu beseitigen. . . .

Indessen wird die Sprache Roms immer deutlicher, Baron Sonnino fordert schon im Jänner den Herzog von Avarna auf, offiziell die Abtretung eines gegenwärtig der österreichisch-ungarischen Monarchie gehörigen Gebietes zu berühren. Am 29. Jänner wird Sonnino dringlicher. Er beauftragt den Botschafter in Wien, einzig und allein eine Territorial-Konzession aus dem Besitzstand der Monarchie zum Vorschlage zu bringen. Am 15. Februar droht Baron Sonnino ziemlich deutlich mit dem Kriege, falls Österreich-Ungarn nochmals eine Offensive gegen Serbien oder Montenegro beginnen werde, und schon am 19. Februar telegraphiert Baron Machio aus Rom, das Kabinett Salandra-Sonnino

Im Falkenwinkel.

Roman aus der Mark von Anny Wothe.

3. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es war geradezu lächerlich. — Ein alter Mann — bisher hatte Arnim den Vater nie so eingeschätzt —, der die Hände ausstreckte nach dem, was ein Vorrecht der Jugend war. Oder sah Arnim nur Gespenster? Er hatte ja oft erlebt, wie sein schöner Vater begehrt und umworben wurde, wie die Frauen ihn verzogen, und er hatte sich oft darüber gewundert, wie wenig Eindruck alle Huldigungen auf seinen Vater zu machen schienen. War ihm vor ganz kurzer Zeit nicht noch selber der Gedanke gekommen, sein Vater sei noch zu jung, um sein Anrecht am Leben und an der Liebe aufzugeben? Achtzehn Jahre waren es her, seitdem man seine bleiche Mutter in das Grab senkte.

Sie war bei Fredas Geburt gestorben. Arnim selber hatte nur eine ganz unklare Vorstellung von ihr, und doch hütete er die Erinnerung an die Mutter, von der Tante Bathildis ihm so viel zu erzählen wußte, wie ein Heiligtum in seinem Herzen.

Er hatte nie ergründen können, ob der Vater seine Mutter geliebt — jetzt aber wußte er es, daß Anton Falk von Falkenstein erst löst aufzueatmet, als seine stille Mutter für immer von ihm ging. —

Ein dunkler Zorn gegen den Vater packte Arnim. War er nicht schuld, daß seine Mutter so früh sterben mußte, hatte er ihm und den Geschwistern nicht die Mutter genommen, und jetzt wollte er ihm auch noch die Geliebte rauben? Arnim preßte Sibylles Arm so fest in den seinen, daß sie vor Schmerz fast aufschrie.

„Wo stolzt Ihr bloß herum?“ rief Freda und bot Arnim und Sibylle die gefüllten Gläser. „beinahe hättet Ihr nichts bekommen, denn die Bowle ist gleich leer.“

Arnim ließ sein Glas hell an das Sibylles klingen. „Auf die Zukunft“, sagte er bedeutsam.

„Auf das, was wir lieben“, gab sie mit leuchtenden Augen zurück, aber Arnim hatte plötzlich wieder die Empfindung, als streife ihr Blick heimlich das Antlitz seines Vaters, der nun auch sein Glas erhob und Sibylle zutrank.

Da schleuderte Arnim sein Glas weit von sich, daß es klirrend an der Mauer der Terrasse zerbrach. —

Niemand hatte, da die Gäste zum Ausbruch rüsteten, dem Vorfall Beachtung geschenkt, außer Sibylle und Arnims Vater.

Der meinte mißbilligend zu seinem Sohne:

„Der Spazierritt nach Falkenstein, mein Junge, wird Dir gut tun und Dein heißes Blut etwas abkühlen. Wolltest Du noch etwas sagen?“

Kalt wägend tauchten die Männeraugen, die sich so sehr glichen, ineinander. Einen Augenblick lohte es darin auf wie von einer Kampfbereitschaft aufs äußerste, dann aber senkten sich plötzlich die beiden Augenpaare wie erschrocken zu Boden.

Sibylles süßes, girrendes Lachen tönte dazwischen; die Lüderike fuhren jetzt, da es für Mechtild schon zu kühl auf dem Wasser war, mit einem leichten Jagdwagen zurück. Sibylles Lachen klang noch durch den Wald, als das Rollen der Räder schon in der Ferne verhallte.

Herrn v. Nordsee-Zichows Fuchs wurde auch vorgeführt, und die Bauherren, von den Herren und Damen des Hauses geleitet, begaben sich hinab zur Landungsstelle des Dampfers.

Noch ein frohes Grüßen hinüber und herüber, noch ein mehr gutgemeinter als gelungener Tusch von der Baukapelle, und das kleine Dampfboot zog mit seinen glühenden Augen hinaus in die blaue Nacht.

Arnim ritt still heim durch den schweigenden Wald. Und aus den Gärten stieg der Duft der Rosen. —

Die Damen des Hauses hatten sich zurückgezogen, und der alte Freiherr und Volker mühten sich, mit dem letzten Rest der Erdbeerbowle noch einmal ihre Gläser zu füllen. Die Windlichter waren bis auf zwei erloschen.

Freiherr Anton Falk v. Falkenstein stand, die Arme über der Brust gekreuzt, und folgte mit den Augen dem Dampfer, der wie ein Nebelgebilde in der Ferne verschwand, da schreckte ihn Volkers übermütige Stimme auf, die seinem Vater Bescheid tat:

„Auf Dein Wohl, Großpapa! Grundgütiger, Du verstehst es aber!“

„Das wäre ja ein schöner Falk, der nicht mal einen Stiebel vertragen kann, mein Junge“, tönte die Stimme des Alten zurück. „Aber nun machs gnädig, wieviel willst Du?“

„Fünftausend, Großpapa.“

„Donnerwetter, schon wieder? Hast Du etwa gepiept?“

„Ne, nich de Bohne. Bloß so — Liebesmäher, Blumen und der verdammte „Uffwand vor de Scheenheit“. Großpapa, ich weiß nicht, das Geld zerirnt mir immer unter den Händen.“

„Na, Freda hat schon gut vorgearbeitet. Aber nimm Dich zusammen, Junge. Vor dem Herbst gibt es nichts mehr. Meinetwegen fannst Du dann Hungerpfoten saugen. Also richte Dich darnach.“

„Du bist ein einfüchtswoller Mann, Großpapa“, lobte der Gardeleutnant, „und ich danke Dir tausendmal.“

„Du verwehntst Volker, Papa“, tönte da plötzlich die Stimme des Freiherrn Anton dazwischen. „Arnim braucht nicht den vierten Teil von dem, was Volker erhält. Auch er muß sich einrichten lernen.“

Der alte Freiherr sah seinen Sohn verblüfft an. „Na, der Moralische kommt Dir etwas spät“, stand in seinen Augen, aber er verschluckte das Wort, das sich ihm auf die Zunge drängte.

habe vor fünf Tagen den Beschluß gefaßt, es auf den Krieg ankommen zu lassen, falls es territoriale Konzessionen nicht erhalten könne. Alle Warnungen des Fürsten Bülow, daß Italien in einem Kriege mit Oesterreich-Ungarn Deutschland an der Seite der österreichisch-ungarischen Monarchie finden würde, waren in den Wind geschlagen und die Chantage machte reizende Fortschritte.

Indessen hatte sich natürlicherweise auch der italienische Appetit gesteigert. Man begnügte sich, wie bekannt, nicht mehr mit dem Trentino in ganz unmöglichen Grenzen, sondern man verlangte auch schon, daß aus Triest ein Freistaat gemacht werde, und verlangte die kurzolaische Inselgruppe an der dalmatinischen Küste. In Wien wurde es immer klarer, daß man in Rom zielbewußt auf den Krieg hinarbeite und nur noch zum Schein verhandle, um die Rüstungen zu beenden und die Verhandlungen mit der Tripelentente abzuschließen. Dieses Spiel geht so weit, daß Salandra und Sonnino den König Viktor Emanuel, der in der ganzen Geschichte die klügliche Rolle spielt, über den Gang der Verhandlungen mit Wien mangelhaft oder falsch informieren. Das angebliche Mitleid mit dem Schicksal der Dynastie wurde zu einem Geschäftstrieb benützt und der König, der allerdings zwischen der Angst vor England, der Angst vor der Revolution und der Angst vor dem Kriege zitternd schwankte, war nichts als die Puppe in den Händen seiner Minister und ihrer Drahtzieher. Immerhin und obwohl Baron Macchio schon am 12. Mai telegraphiert, an der Absicht Sonninos, jedenfalls den Krieg herbeizuführen, könne nicht mehr gezweifelt werden, machte Baron Burian noch einen letzten Versuch und ließ durch Baron Macchio dem Baron Sonnino den Vorschlag unterbreiten, daß die abzutretenden Gebiete, zu deren Preisgebung sich Oesterreich-Ungarn in den bekannten Vorschlägen verpflichtet hatte, innerhalb eines Monats nach der Abgebung des Gutachtens der Grenzkommission erfolgen werde. Aber er erhielt am 23. Mai die kühle, kurze Antwort von Sonnino: „Zu spät“, und noch am selben Tage überreichte der Herzog von Varna in Wien die Kriegserklärung. Man war eben in Italien mit allen diplomatischen und militärischen Vorbereitungen fertig, man glaubte, den Spaziergang nach Wien antreten zu können. Herr Cadorna, der von Anfang an im geheimen für den Präventivkrieg gewirkt hatte, hatte recht behalten. Dafür werden ihm auf den Schlachtfeldern nur Enttäuschungen blühen.

Der europäische Krieg.

Der Bericht unseres Generalstabes meldete vom russischen Kriegsschauplatz lakonisch, daß die allgemeine Lage unverändert ist. Die Russen haben ihre Gegenoffensive aus dem Raume von Lublin sehr bald wieder aufgegeben, da sie auf unüberwindlichen Widerstand stießen. Schon daraus geht hervor, welche Bewandnis es mit dem „Siege“ hat, den sie der Welt verkündeten auf Grund der bloßen Tatsache, daß einige zu weit vorgeschobene Teile der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand zurückgenommen wurden, als sie auf weit über-

legene russische Kräfte stießen. Es zeigt sich, daß die Russen gegenwärtig nicht in der Lage sind, eine Offensive größeren Maßstabes mit Erfolg durchzuführen. Die Ruhe, die im allgemeinen jetzt auf dem russischen Kriegsschauplatz herrscht, stellt sich auf unserer Seite nicht als ein Erlahmen der Kampfkraft dar, sondern als eine Pause, die für die Fortsetzung der Operationen notwendig ist. Die erforderlichen Truppenverschiebungen können zum großen Teil nur durch Fußmärsche erfolgen und nehmen Zeit in Anspruch. Zugleich ist es notwendig, die rückwärtigen Verbindungen umzulegen und in Tätigkeit treten zu lassen, damit die Versorgung der Armeen mit Heeresbedarf jeder Art gesichert werden kann. Dies ist um so wichtiger, als die Operationen sich Gebieten näherten, die, an und für sich an Hilfsquellen arm, durch den Krieg schon seit dem vorigen Sommer schwer gelitten haben. Der Raum zwischen Weichsel und Bug war im August-September der Schauplatz der glänzenden Offensive der Armeen Dank und Aussenberg, die durch den Einbruch der Russen in Ostgalizien verhindert wurden, den Ertrag ihrer Siege zu ernten. Die Russen werden bei ihrem Rückzug dafür gefordert haben, daß alle Kunitbauten der Straßen zerstört worden sind, die also wiederhergestellt werden müssen. Das Gelände nördlich der Linie Byszawa, südlich von Lemberg, Krasnostaw-Bug ist zum Teil sumpfig und stark bewaldet und von flachen Hügelketten durchzogen.

Zu den Operationen zwischen Bug und Weichsel schreibt die „N. Züricher Zeitung“: Wirft man einen Blick auf die Karte, so sieht man sofort, daß alle Bahnlinien und Straßen, die die Weichselfestungen Neu-Georgiewsk, Warschau, Zwangorod mit dem Hinterlande verbinden, durch den von der Weichsel und dem Bug umschriebenen Raum hindurchlaufen. Sie führen entweder von Warschau in nordöstlicher Richtung über Bialistok nach Petersburg oder von Warschau und Zwangorod aus über die Bug-Festung Brest-Litowsk oder über Lublin nach Petersburg, beziehungsweise nach Moskau. Auch die am Narew liegenden Festungen sind nach den gleichen Richtungen mit dem Reichsinnern verbunden. Nun haben die „rückwärtigen Verbindungen“ in der Kriegsführung von jeher eine große Rolle gespielt. Sie sind die Lebensadern, durch die den Heeren alle die vielen Bedürfnisse von rückwärts zufließen, ohne die an eine Erhaltung ihres schlagfertigen Zustandes gar nicht zu denken ist. Werden diese Lebensadern zu stark beansprucht, verlekt oder gar durchschnitten, so muß ein sicherer Zustand des Heeres oder gar seine Vernichtung die unabweisliche Folge sein. Darin liegt die große Bedeutung der deutsch-österreichischen Operationen zwischen Bug und Weichsel. Ihre Fortführung in nördlicher Richtung bedeutet nichts anderes, als ein Durchschneiden der rückwärtigen Verbindungen und der natürlichen Rückzugslinien aller zwischen der oberen und der unteren Weichsel stehenden russischen Heere. Nördlich über den Bug hinausgeführt, bedrohen sie noch die Verbindungs- und Operationslinien des Narewabchnittes. Gelingt es den Russen nicht, sich südlich von Lublin derart vorzulegen, das den deutschen und ungarischen Heeren jedes weitere Vordringen nach Norden verwehrt bleibt, so ist der kampflöse Rückzug der russischen Streitkräfte aus Polen und hinter die Weichsel nur eine Frage der Zeit. Wird er dann nicht rechtzeitig anenu genommen, so kann den drei schon genannten Weichselfestungen ein ähnliches

Los erblühen wie Ulm 1805 und Mez 1870, als die Heere Mads und von Bazaine unter ihren Wällen Schutz und Deckung suchten. Die nicht mehr im Einklang mit der eigentlichen Verproviantierung stehende Besatzung zehrt an den Verpflegsvorräten und beschleunigt damit den Fall der Festung.

So bieten diese Operationen die Möglichkeit einer Räumung Polens russischerseits, ohne daß die dort operierenden deutsch-österreichischen Streitkräfte sich in verlustreiche Gefechte und frontale Stürme einzulassen brauchen. Ihr weiterer Geländegewinn nach Norden veranlaßt ohnehin die russische Kräftegruppe zwischen der oberen Weichsel und der Pilika zu entsprechendem Rückbau gegen Zwangorod zu, weil sonst ihre linke Flanke über die Weichsel hinüber böser Flankierung ausgesetzt wird. Auch gewährleistet er ein Anpacken der russischen Festungen von beiden Stromseiten. Was aber gar erfolgen könnte, wenn dem nördlichen Flügel der deutsch-österreichischen Heeresgruppierung an der Ostfront ein Einschwenken gegen den Niemenabschnitt glücken sollte, sei hier vorläufig nur angedeutet. Die Russen haben daher alle Veranlassung, sich einem Vordringen deutscher Heere zwischen Bug und Weichsel so fest als möglich entgegenzustellen. Das scheint auch ihre ernste Absicht zu sein. Daraus deuten die Verstärkungen, die um Lublin angekommen sind, darauf weist ihr erneutes angriffsweises Vorgehen an den verschiedenen Wasserläufen, die das Operationsgebiet durchsuchen. Aber es wäre auch nicht verwunderlich, wenn ein bedeutender Teil der Truppentransporte, die in den letzten Tagen auf deutschen Bahnen gerollt sind, in Anbetracht der großen Ziele, die hier winken, dem Osten zugebracht worden sind.

Vom westlichen Kriegsschauplatz konnte der Bericht des deutschen Hauptquartiers einen schönen Erfolg der deutschen Truppen melden. Sie nahmen nordöstlich von Vienne le Chateau, dort, wo sich die deutsche Front stetig in den Rücken von Verdun schiebt, den Angriff auf, nahmen an einer Stelle auf einen Kilometer, an einer anderen auf drei Kilometer Breite die feindlichen Stellungen im Sturm und stießen bis an die Artilleriepositionen des Gegners durch. Über 2700 Franzosen gerieten unverwundet, 300 bis 400 verwundet in Gefangenschaft; zwei Geschütze wurden erbeutet, acht andere unbrauchbar gemacht; sieben Maschinengewehre, zwei Revolverkanonen und eine große Menge Kriegsmaterial wurden abgenommen. Die Offensive, welche Teile der Armee des deutschen Kronprinzen durch ihren Sieg nordwestlich von Four de Paris am 1. Juli eröffnet hatten, ist damit um ein weiteres Stück vorwärts gedrungen.

In höheren Militärkreisen Italiens herrscht große Bestürzung darüber, daß das Eingreifen Italiens auch nicht im geringsten Maße eine Zurückziehung deutscher Truppen von der galizischen Front zur Folge gehabt habe, im Gegenteil, der deutsche Vormarsch gehe unaufhaltsam weiter.

Die französische und die russische Regierung sollen in freundschaftlicher Weise die italienische Regierung auf diesen merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht haben. Die Forderung Salandras Cadorna gegenüber nach kräftiger Offensive bei dem Frontbesuch des Ministerpräsidenten sei die Folge dieser Vorstellungen gewesen.

In diesem Zusammenhange gewinnen die Aufseerungen der römischen Blätter an Bedeutung, die die Anwesenheit General Porros, des Stellvertreters des ita-

„Wir können ja noch später darüber reden, Anton.“
„Da will ich mich doch schleunigst drücken“, lachte Volker, „sonst werden am Ende Großpapa noch die Fünftausend leid und ich kann „Roach schnappen.“

Er klappte erst vor dem Großvater und dann vor seinem Vater die Haden zusammen und mit einem übermütigen „Gute Nacht, alte Herren“ war er verschwunden.

Der alte Freiherr kippte noch einmal die Bowle und konstatierte, daß kein Tropfen mehr drin war, dann sah er erstaunt zu seinem Sohn hinüber, der erregt die Terrasse auf und nieder schritt.

„Wenn Du mir etwas über die Jungen zu sagen hast, Anton, dann möchte ich Dich doch bitten, es nicht in ihrer Gegenwart zu tun“, nahm der alte Freiherr dann anscheinend gleichmütig das Wort.

Mit einem Ruck blieb der Sohn vor dem Vater stehen. „Du ruinierst den Jungen durch Deine Nachgiebigkeit, Papa. Er hat nun einmal das leichte Blut der Falken und es ist unumgänglich notwendig, daß wir ihm beizeiten Zügel anlegen.“

Dunkle Glut stieg in das Antlitz des alten Herrn. Seine blauen Augen blitzten und seine borstigen, weißen Haare sträubten sich ordentlich.

„Willst Du mir Vorschriften machen? Meinst Du, ich müßte nicht, wie man mit einem solchen Jungen umgeht?“

„Vielleicht erinnerst Du Dich, Papa, daß er doch auch mein Junge ist und daß ich wohl auch noch ein Wort mitzureden habe. Wenn das leichtsinnige Verschwinden nicht aufhört, dann werde ich Volkers Verletzung in ein billigeres Linienregiment beantragen. — So geht es nicht weiter.“

„Oho, mein Sohn, da habe doch auch ich noch zu entscheiden. Die Falkensteins haben immer bei der Garde gedient.“

„Die Falken aber rüsten sich von Generation zu Generation mehr zu eigenem, kühnem Flug in die Weite, Vater, das darfst Du nicht vergessen. Was würdest Du sagen, wenn ich Dir verrate, daß Volker in der Residenz eine sehr ernsthafte Liebschaft mit einem Mädchen angeknüpft hat, mit dem eine Heirat ganz ausgeschlossen ist?“

„Ja, da soll ja gleich ein heiliges Kreuzdonnerwetter dreinschlagen. Hat er Dir das selber erzählt?“

„Nein, laß Dir genügen, daß ich es weiß. Der Junge ist leichtfertig, aber er hat die Fähigkeit und Treue der Falken, und vor allem deren Wagemut. Er wird, wenn er ernsthaft liebt, nicht viel nach unserem Willen fragen. Und dann ist es zu spät.“

Das Gesicht des alten Herrn war ganz weiß geworden. Jetzt richtete er seine hagere Gestalt stramm auf, und seine blauen Augen wurden steinhart, als er entgegnete:

„Man hat schon mehr als einem Falken die Flügel gestutzt. Um Volker ist mir nicht bange. Er wird nie vergessen, was ein Falk v. Falkenstein seinem Geschlecht schuldig ist.“

Anton lachte schneidend auf.

„Da hast einen guten Glauben, Vater! Ich — ich weiß es besser! Ich kenne die Falken mit all ihren Vorzügen und Schwächen — ich weiß, das Höchste können sie vollbringen, aber auch Abgründe sind in ihrer Seele, vor denen mir graut.“

Die Augen des alten Herrn blickten einen Augenblick wie verloren ins Weite, dann aber glomm eine unbändige Wut darin auf. Mit geballten Händen trat er auf seinen Sohn zu und mit keuchender Stimme drängte es sich von seinen Lippen:

„Du, du wagst an Vergangenes zu rühren? Hast Du vergessen, daß jede Erinnerung tot ist, tot sein muß?“

Wieder lachte Anton auf.

„Die Schatten der Vergangenheit, Vater, steigen aus den Gräbern, sie lassen sich nicht bannen.“

„Schweige“, donnerte der alte Herr. „Wage nicht, einen Namen auszusprechen, der niemals wieder im Falkenwinkel genannt werden soll. Ich habe schon wiederholt bemerkt“, fuhr er mit grollender Stimme fort, „daß Du fürwichtig an alte Geschichten zu rühren suchst. Ich verbitte mir das! Bis jetzt war mein Wille Gesetz im Falkenwinkel, und ich denke, es soll auch so bleiben, bis ich die Augen zudrücke. Verstanden?“

„Bei aller Ehrerbietung, Papa, Du vergißt, daß der Falkenwinkel mein Eigen ist. Und wenn ich auch bisher aus Pietät gegen Dich, meinen Vater, noch niemals den Herrn herauskehrte und immer kritiklos Deinen Anordnungen gefolgt bin, so hat doch schließlich alles seine Grenzen. Ich bin kein Kind mehr, das man am Gängelbande führt, und alt genug, auch eine Meinung haben zu dürfen.“

Kirschrot vor Zorn wurde das Gesicht des alten Herrn.

„Willst Du mich schließlich nicht noch hinauswerfen?“ schrie er seinen Sohn an. „Du hast ja aber ganz recht“, fuhr er plötzlich mit dumpfer Stimme fort, die Hand leicht gegen die Brust drückend, „es heißt nicht umsonst: „Wer seinen Kindern gibt das Brot und leidet im Alter selber Not — den schlage man mit der Keule tot.“ — Wohl, Anton, Du bist der Herr — ich der Knecht.“

Er lachte mit vor Wut bebender Stimme auf. Es klang schaurig durch die milde Frühmornernacht, und Anton erschrak bis ins innerste Herz hinein.

„Papa, ich bitte Dich, übertreibe doch nicht so. Du weißt, immer ganz selbstverständlich habe ich in Dir den Besitzer unserer Güter gesehen und immer — leider, muß ich jetzt sagen — habe ich mich Deinem Willen und Deinen Befehlen untergeordnet.“

Jetzt aber handelt es sich um meinen Sohn, bei dem ich dieselben Eigenschaften und Leidenschaften entdecke, die mir selber so verhängnisvoll geworden sind, und da muß ich einschreiten. Verstehst Du — ich muß, Papa!“

(Fortsetzung folgt.)

lienschen Generalstabschef in Paris, als die Folge des russischen Rückmarsches in Galizien bezeichnen. Den militärischen Anstrengungen der Zentralmächte soll wirksam begegnet werden.

Italien fühle zudem das Bedürfnis, sich in jeder Hinsicht mit den Ententemächten in Beziehung zu setzen, doch glaubt man, dieser Wunsch gehe keineswegs bis zu dem Willen, Truppen nach Frankreich zu schicken. Auch behandle man in Italien den Wunsch Englands nach einer Beteiligung Italiens an der Dardanellenaktion durchaus dilatorisch.

Fürst Hohenlohe-Langenburg wird dieser Tage auf der Reise nach Konstantinopel, wo er den erkrankten Freiherrn v. Wangenheim ersetzen soll, in Bukarest eintrifft. Er ist bekanntlich ein enger Verwandter des Königshauses. Zweifelloos ist er dazu bestimmt, den deutschen Standpunkt und die deutschen Forderungen in der rumänischen Hauptstadt geltend zu machen. Bulgarien und Rumänien stehen vor entscheidungsvollen Schicksalsstunden. Lassen sie sich von dem Viererband breitschlagen und zur Vertretung von Interessen mißbrauchen, die nicht die ihrigen sind, so reihen auch sie sich in die Reihe der Länder ein, die in der Geschichte mit dem Kennzeichen der Politik der veräumten Gelegenheiten bedacht werden müssen.

Zu den fortgesetzten Waffen- und Munitionslieferungen aus den Vereinigten Staaten für unsere Gegner hat nun auch die österreichische Regierung Stellung genommen. In einer dem amerikanischen Botschafter in Wien überreichten Note wird klar und deutlich nachgewiesen, daß diese Lieferungen, die tatsächlich nur einem Teile der kriegführenden Parteien, und zwar in sehr ausgiebiger Weise zustatten kommen, eine unzweifelhafte Verletzung der von der Regierung der Vereinigten Staaten angestrebten strengen Neutralität darstellen. Es wird der Regierung der Union vorgehalten, daß sie verpflichtet sei, der einseitigen Ausfuhr von Kriegsmaterial für die Mächte des Viererbandes ein Ende zu machen, wenn die Vereinigten Staaten wirklich neutral sein wollen. Mit Recht verweist die Note darauf, daß es genügen würde, den Feinden der Zentralmächte die Einstellung der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen in Aussicht zu stellen, falls nicht der legitime Handel in diesen Artikeln zwischen der Union und Deutschland und Oesterreich-Ungarn freigegeben würde. Das ist gewiß nicht zuviel verlangt. Oesterreich-Ungarn und Deutschland begehren keine Lieferung von Waffen und Munition, sie verlangen nur die Aufrechterhaltung des Handelsverkehrs für Lebensmittel und Rohstoffe, sie wollen, daß Amerika nicht der jedem Recht und jeder Menschlichkeit widerstrebenden Aushungerungsmethode Englands und seiner Genossen seine Hilfe leihe, ja dieselbe eigentlich erst ermögliche.

Schmerzlich muß uns die Nachricht von der Waffenstreckung der deutschen Streitmacht in Südwestafrika berühren. Es ist kein Zweifel, daß die Kapitulation erst erfolgte, nachdem alle Möglichkeiten eines weiteren bewaffneten Widerstandes für die deutsche Schutztruppe erschöpft waren. Von der Heimat und von der Außenwelt abgeschnitten, haben die braven Männer die Kolonie fast ein Jahr für Deutschland gehalten. Den Engländern allein wäre trotz allem die Eroberung kaum möglich gewesen, wenn nicht Herr Botha und die buriische Mehrheit der Bevölkerung Britisch-Südafrikas den Dank für die deutsche Burenfreundschaft auf ihre besondere Weise dadurch abgestattet hätten, daß sie sich in den Dienst der Eroberung der deutschen Kolonie stellten. Einer Uebermacht an Menschen wie an Geschützen und Munition sind die Deutschen unterlegen. Die deutsche Kolonie befindet sich vorläufig in den Händen der Engländer. Vorläufig, denn auch über das Schicksal Südwestafrikas wird auf den europäischen Schlachtfeldern entschieden werden.

Der Fliegerangriff auf Neusatz.

Die Flieger gefangen genommen.

Wie der „Pöster Lloyd“ meldet, wurde der französische Pilot, der, aus Serbien kommend, am Freitag auf Neusatz Bomben warf, durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer so erfolgreich beschossen, daß er am Neusatz Donauufer eine Notlandung vornehmen mußte. Die beiden Insassen des Apparates gerieten in unsere Gefangenschaft. Der nur leicht beschädigte Flugapparat kam in unseren Besitz. Seit diesem Mißgeschick des feindlichen Flugzeuges hat sich kein weiterer Flugapparat über unsere Grenze gewagt.

Reichsratsabgeordneter Ferdinand Seidl gefallen.

Wie die Troppauer Deutsche Wehr meldet, ist Reichsratsabgeordneter Landsturmlieutenant Ferdinand Seidl auf dem nördlichen Kriegsschauplatz den Heldentod gestorben. Eine offizielle Bestätigung dieser Meldung liegt bisher nicht vor. Wbg. Seidl war bekanntlich Mitglied des Deutschen Nationalverbandes und Angehöriger der Gruppe der deutschen Arbeiterpartei.

Die Vernichtung des deutschen Kreuzers „Königsberg“.

London, 13. Juli. Die Admiralität teilt mit, daß die Monitore „Severn“ und „Morjen“ den deutschen Kreuzer „Königsberg“ in der Mündung des Rufsidi-Flusses am 4. und 11. Juli beschossen und gänzlich zerstört haben. Zu der Meldung der englischen Admiralität gibt das Reuterbureau folgende Einzelheiten: Die Lage des Kreuzers „Königsberg“ machte einen Angriff höchst mühselig. Nur Fahrzeuge mit geringem Tiefgange konn-

ten dicht genug herankommen. Nachdem Flieger genau den Platz festgestellt hatten, wo das Schiff lag, dampften die Monitore am 4. Juli flussaufwärts und eröffneten das Feuer. Die „Königsberg“ antwortete sofort mit gutgezielten Salven aus fünf Kanonen. „Morjen“ wurde zweimal getroffen. Eine Granate tötete 4 Mann.

Da die „Königsberg“ ganz im Gesträuch lag, hatten die Flieger die größte Mühe, festzustellen, von wo aus geschossen wurde. Am Anfang des Gefechtes wurde das deutsche Schiff fünfmal getroffen. Nach dem 6. Schusse meldeten die Flieger, daß die Masten noch stünden. Dann traf eine Salve die „Königsberg“, so daß Flammen zwischen den Masten aufschlugen, doch feuerte das Schiff mit kleinen Unterbrechungen weiter.

Schließlich schwiegen die Geschütze, entweder wegen Munitionsmangel oder weil es beschädigt war. Die „Königsberg“ war zwar nicht gänzlich vernichtet, aber doch außerstande, weiter zu kämpfen.

Am 11. Juli wurde die „Königsberg“ in einem zweiten Angriff gänzlich vernichtet. Die Kreuzer „Wenmouth“ und „Pioneer“ halfen den Monitoren durch Beschickung der an der Küste aufgestellten Geschütze. „Wenmouth“, hatte zwei Verwundete.

Berlin, 13. Juli. Die „Vossische Zeitung“ äußert sich zu der Vernichtung des Kreuzers „Königsberg“ wie folgt: Der Kreuzer „Königsberg“ mit seiner 322 Mann starken Besatzung hat eine ruhmvolle Vergangenheit. Beim Beginn des Krieges hatte er die Aufgabe, im Golf von Aden Wacht zu halten. Dort versenkte das 3650 Tonnen große Schiff am 6. August bei der Insel Sokatra den englischen Dampfer „Cith of Westminster“. Die „Königsberg“ war, wie Konteradmiral Kalau in seinem Werke „Unsere Flotte im Weltkrieg“ hervorhebt, in besonders schwieriger Lage mit ihrer Kohlenversorgung. Das Schiff mußte stets darauf bedacht sein, sich feindlicher Kohlendampfer zu bemächtigen, die durch den Suezkanal kamen und sich in einem sicheren Schlupfwinkel verborgen. Mehrere englische Kreuzer, die auf die Jagd nach der „Königsberg“ ausgeschickt waren, suchten sie vergeblich. Die „Königsberg“ wußte sich geschickt ihren Verfolgern zu entziehen. Sie überrückte die Engländer durch einen kühnen Angriff auf den feindlichen Kreuzer „Pegasus“, der in Zanzibar zur raschen Reinigung lag. Am 20. September schoß die „Königsberg“ den „Pegasus“ in den Grund. Nach dieser kühnen Tat wurde ein großes Aufgebot englischer Streitkräfte gegen sie ausgeschickt, dem es nach langen Bemühungen am 30. Oktober gelang, das deutsche Schiff bei der der Rufsidi-Mündung vorgelagerten Insel Masia zum umstellen. Die „Königsberg“ entzog sich aber nochmals ihren Verfolgern, indem sie flussaufwärts dampfte. Hier lag sie, bedroht von den Feinden, acht Monate lang, bis zu ihrem ruhmvollen Untergang.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Die „Königsberg“ hat sich bis jetzt tapfer verteidigt, aber bei der unglücklichen Position — sie lag im Fahrwasser unbeweglich — ist es nicht zu verwundern, daß die feindliche Uebermacht schließlich Erfolg bei der Zerstörung des Schiffes haben mußte.

* * *

Der kleine geschützte Kreuzer „Königsberg“ ist im Dezember 1905 vom Stapel gelaufen. Er hatte eine Wasserverdrängung von 3400 Tonnen, zählte 12.000 indizierte Pferdekraft und war mit 10 Schnelladekanonen von 10,5 Zentimeter Kaliber und zwei Torpedorohren armiert. Er hatte eine Länge von 115, eine Breite von 13,2, einen Tiefgang von 5 Meter und zählte 322 Mann Besatzung.

Der Rufsidi ist ein Strom in Ostafrika, bildet die großen Panganijschnellen und mündet, von Gunguno ab für Dampfer fahrbar, in einem 65 Kilometer weiten Delta in den Indischen Ozean.

Vertikales.

Aus Waidhofen und Umgebung.

* **Trauungen.** Heute Samstag den 17. d. M. fand im Marien-Dome zu Linz die Trauung des Herrn Leopold Melzer, Sparkassebeamter hier, mit Fr. Pennerl statt. — Montag den 5. Juli fand um halb 11 Uhr vormittags am Pöstlingberge zu Linz die Trauung des Herrn Johann Haselsteiner, Bahnbetriebsbeamter hier, mit Fr. Rosa Baumgartner, Restaurationstochter hier, statt. Unsere herzlichsten Glückwünsche!

* **Auszeichnung.** Herr Oberleutnant Ludwig Praxh wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet. Heil!

* **Auszeichnung.** Seine k. u. apostolische Majestät geruhete allergnädigst zu verleihen das Silberne Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille dem Zugführer Leo Schönheinz, Sanitätsunteroffizier beim Landwehr-Infanterie-Regimente Nr. 26. Herr Schönheinz ist seit einigen Jahren Inhaber der hiesigen Drogerie am oberen Stadtplatze. Unsere herzlichsten Glückwünsche zur allerhöchsten Auszeichnung.

* **Beförderung.** Herr Richard Panlehner, Eisenhändler in Stein a. D., ein ehemaliger Waidhofener, wurde zum Oberleutnant ernannt.

* **Notes Kreuz.** Herr Sägewerksbesitzer Josef Brandstetter spendete für die Verwundeten in den hiesigen Roten Kreuz-Neurovaaleszentenhäusern den Betrag von 50 K für Zigarren und Zigaretten und Herr Wirt-

schaftsbesitzer Guljahr für die Verwundeten im Konvikte eine Flasche Libowitz und ein Glas Honig. Der hiesige Zweigverein des Roten Kreuzes dankt für diese Spenden auf das verbindlichste.

* **Spenden.** Dem städtischen Kriegsfürsorgeamt sind für Verwundete und Flüchtlinge Geld- und andere Spenden zugekommen von Herrn Brandstetter, Sägewerksbesitzer, Schendl, Stauder, Reichenpader, Hoshkara, Wuchje, Bogner, Jahn, Baumgarten, Kerpen, Scherbaum, Wesseln, Fr. Herta Jung, Direktor Hanaberger, Adam Zeitlinger, v. Pöhr, Kaufner, Zitterbart, Kirchberger, Fliegler.

* **Soldatenabend.** Am Dienstag den 13. d. M. veranstaltete einige Künstler der Neurovaaleszentenheime des Roten Kreuzes unter Leitung des Herrn Steiner im Saale des Hotels „zum goldenen Löwen“ eine musikalisch-deklamatorische Unterhaltung für ihre Kameraden, wobei auch Fr. Seeböck und Fr. Stöger mitwirkten. Die Veranstaltung war sehr gut besucht und die Anwesenden waren von den Darbietungen sehr befriedigt, so daß eine Wiederholung geplant wird.

* **Theatervorstellung der rekonvaleszenten Krieger.** Wie wir hören, findet Freitag den 23. d. eine Wiederholung der Theateraufführung im Saale des Gasthofes „zum gold. Löwen“ für die Mitglieder des Roten Kreuzes statt. Besondere Bekanntmachungen werden noch erfolgen.

* **Vor dem Feinde gefallen.** Wieder langte eine traurige Nachricht vom nördlichen Kriegsschauplatz, nach welcher abermals ein Waidhofener den Heldentod fürs Vaterland fand, hier ein. Der Sohn des hiesigen Wachinspektors, Anton Dönhäuser, Kadettaspirant im Inf.-Reg. Nr. 49, fiel am 5. Juli l. J. infolge eines erhaltenen Kopfschusses in Russisch-Polen. Mit einer von ihm an seine Eltern gerichteten Feldpostkarte, mittels der er ihnen sein Wohlbefinden mitteilt, langte gleichzeitig auch ein Schreiben seines Dieners ein, womit derselbe von dem erfolgten Tode ihres Sohnes Nachricht gibt. Kadett Dönhäuser wurde im Besitze mehrerer Waidhofener Regimentskameraden am 6. Juli zur letzten Ruhe bestattet. Dönhäuser, ein lebensfroher, munterer Student, war im Oktober vorigen Jahres nach Ablegung der Matura voll Begeisterung, in dem großen Kampfe die Waffen tragen zu können, als Einjährig-Freiwilliger zu obigem Regimente eingerückt. Leider war es ihm nicht mehr gegönnt, mit dem Siegeslorbeer bekränzt in die Heimat zurückzukehren. Möge er in russischer Erde, fern der Heimat, den ewigen Frieden finden, und dessen Angehörigen, denen sich anlässlich dieses schweren Schicksalschlages die allgemeine Teilnahme zuwendet, dies Trost im schweren Leide sein. Alle, die ihn kannten, werden ihm ein treues Gedenken bewahren und auch wir sagen mit Körner:

Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Sch.

* **Zum warnenden Exempel!** Abgeordneter Dr. Otto Steinwender schreibt in der „Grazer Tagespost“: Ja, die Fleischhauermeisterin Marie Rausch in der Porzellangasse auf dem Mserarund, die hat 'r verdient, die acht Tage Arrest und den Verlust der Gewerbeberechtigung. Verkauft sie das Kilo Schnitzfleisch um 8 Kronen statt um 7 Kronen, denn nur 7 Kronen hätte sie fordern dürfen auf Grund der Gestehungskosten und eines bürgerlichen Gewinnes. Man denke, um eine ganze Krone hat sie die Kundschaft bemogelt oder wenigstens bemogeln wollen. Der Marktkommissär, der Staatsanwalt und der Richter waren eines Sinnes in der Beurteilung des krassen Mutwillens und in der Verurteilung der Frau Rausch. Allerdings, die Verurteilte war ganz konsterniert, aber es geschieht ihr ganz recht, der Frau Rausch. Wie konsterniert werden aber erst die Herren vom Zuckerkartell, vom Eisenkartell, vom Spirituskartell sein, wenn sie die Geschichte der Frau Rausch lesen, denn wenn diese Frau 8 Taae Arrest erhielt, droht ja diesen Herren lebenslängliche Einsperrung, Konfiskation der Vorräte, Geldstrafen in die Hunderte von Millionen und Sperrung der Betriebe. So ein Millionär ist wirklich ein armer Teufel, denn jeden Augenblick muß er darauf gefaßt sein, daß er ein Opfer des Sazes wird: „Gleiches Recht für alle!“

* **Von der Volksbücherei.** Sonntag den 18. d. M. findet die letzte Bücherausgabe vor den Ferien statt. Bis längstens 25. Juli müssen alle entlehnten Bücher zurückgestellt sein, da die Bücherei geordnet werden muß. Im Monat August bleibt die Bücherei geschlossen. Eröffnung 5. September.

* **Rundmachung.** Jene Besitzer, welche Darlehen von der kumulativen Waisenkasse des k. k. Bezirksgerichtes Waidhofen a. d. Ybbs erhalten haben, können bis auf weiteres das ganze Schuldkapital oder auch einen Teil desselben ohne vorherige Auffündigung zurückzahlen. In diesem Falle sind die Darlehenszinsen nur bis zum Einzahlungstag zu entrichten.

* **Aus der Verlustliste 203.** Die lektausgegebene Verlustliste Nr. 203 enthält die Namen folgender Soldaten aus der hiesigen Gegend: Johann Brandstötter, Inf., 21. Landsturm-Infant.-Reg., Stefanshart, verwundet; Franz Dakberger, Inf., 21. Landst.-Inf.-Reg., Schönbichl, verwundet; August Jagersberaer, Inf., 21. Landsturm-Inf.-Reg., Lunz, tot; Josef Klaukef, Inf., 21.

Landsturm-Inf.-Reg., Haag N.-De., tot; Michael Pfaffenbichler, Inf., 21. Landsturm-Inf.-Reg., St. Michael a. Br., verwundet; Johann Wieser, Erz.-Kanonier, 42. J.R., Allhartsborg, verwundet, kriegsgefangen (Omsk, Provinz Usmolinsk, Rußland); Johann Wieser, Inf., 21. Landsturm-Inf.-Reg., Weistrach, verwundet. — Verlustliste Nr. 147: Johann Didingner, Kanonier, 42. J.R., Steinakirchen, kriegsgefangen (Tomsk, Rußland; war als verwundet gemeldet). Verlustliste Nr. 199: Ferdinand Karhuber, U., Landwehr-Mlan.-Reg., Ernstshofen, verwundet (war als tot gemeldet).

* **Todesfall.** Donnerstag den 8. Juli starb im jugendlichen Alter von 23 Jahren Herr Franz Marek, Dreher in Waidhofen a. d. Ybbs.

* **Jungshützen-Übungen.** Die Schieß- und taktischen Übungen für Jungshützen finden am Sonntag den 18. Juli l. J. um 9 Uhr vormittags im Hofe der n.-ö. Oberrealschule statt.

* **Fremdenliste.** Die 4. Folge der Fremdenliste weist 366 Parteien mit 593 Personen aus gegen 440 Parteien und 704 Personen im Vorjahre.

* **Vordrude für Anbote in Rohhäuten.** Gemäß der Ministerialverordnung vom 12. Juli sind ab 17. Juli allwöchentlich an jedem Samstag die Vorräte an Rinds- und Kalbfleisch in Wien anzubieten. Die hierfür aufgelegten Druckformen sind in der Wiener Handels- und Gewerbekammer (1., Stubenring 10, 1. Stock, Tür 111) unentgeltlich erhältlich.

* **Wegen Raummangel** folgt der Bericht über die montägige Versammlung beim „goldenen Löwen“ in nächster Nummer.

* **Schießresultate der Feuerschützengesellschaft.** Zehntes Kranzschießen am 12. Juli 1915. 1. Tiefschußbest Herr M. Pöberschnigg mit 126 Teilern, 2. Tiefschußbest Herr J. Blamöser mit 1066 Teilern, 3. Tiefschußbest Herr J. Gerhardt mit 1237 Teilern, 4. Tiefschußbest Herr A. Jax mit 1387 Teilern. Kreisprämien: In der 1. Gruppe Herr K. Mimra mit 42 Kreisen, in der 2. Gruppe Herr J. Gerhardt mit 35 Kreisen, in der 3. Gruppe Herr M. Erb mit 30 Kreisen.

* **Hebung des Seefischkonsums.** Das zur Beratung der Statthaltereie in wirtschaftlichen Fragen bei Kriegsbeginn eingesetzte Landeskomitee hat sich in einer seiner letzten Sitzungen, der auch Vertreter des Seefischhandels beigezogen waren, in eingehender Weise mit der in Anbetracht der hohen Vieh- und Fleischpreise außerordentlich zeitgemäßen und wichtigen Frage der Hebung des Seefischkonsums befaßt. Die Vertreter des Seefischhandels erklärten, daß sie in der Lage seien, die Bevölkerung in ausreichendem Maße mit tadellosen Seefischen zu versorgen und daß sie bereit wären, zur Erleichterung des Einkaufes eine genügende Anzahl von neuen hygienisch einwandfreien Verkaufsständen zu errichten, sobald sich eine erhöhte Nachfrage zeigen sollte. Leider bleibe im Gegensatz zu Deutschland, wo der Konsum auch von importierten Seefischen einen großen Aufschwung genommen habe, der Absatz in Oesterreich noch immer hinter dem zu erwartenden Ausmaße zurück. Schließlich wiesen die Vertreter des Fischhandels auf die im Vergleiche zu den Fleischpreisen äußerst niedrigen Preise für Seefische hin, die übrigens mit Rücksicht auf die seit einiger Zeit eingetretenen günstigen Seeverhältnisse einen beträchtlichen Rückgang erfahren werden. Die Vertreter des Konsums betonten, daß eine Verbilligung der Seefische und eine möglichst verzweigte Verkaufsorganisation zur Einbürgerung der Seefischnahrung wesentlich beitragen würden. Allerdings müßte in erster Linie die Bevölkerung, in deren Kreisen eine auf hergebrachten Ernährungsgewohnheiten und unbegründeten Vorurteilen beruhende Abneigung gegen den Seefischkonsum bestehe, durch eine zielbewußte, mit praktischen Anleitungen in Kochkursen, Vorträgen usw. verbundene Propaganda zur Seefischnahrung erzogen werden. Der Vertreter der Gemeinde Wien hob hervor, daß die Abneigung der Bevölkerung gegen die Seefischkost vornehmlich auf den manchen Fischen anhaftenden Seegeruch zurückzuführen sei, der aber durch eine entsprechende Zubereitung beseitigt werden könne. Er richtete einen Appell an die Hausfrauen, der Anpassung der Kochkurse an die namentlich in Deutschland schon vielfach erprobten Fischzubereitungsarten ihr Interesse zuzuwenden und bezeichnete es als wünschenswert, daß nicht nur auf den Mittelstand, sondern insbesondere auch auf die Arbeiterschaft im Sinne der Hebung des Konsums von Seefischen aufklärend gewirkt werde. Die Gemeinde Wien werde schon aus wirtschaftlichen, über die Zeit des Krieges hinaus geltenden Gründen alle auf die Ausbreitung der Seefischnahrung gerichteten Bestrebungen kräftig unterstützen. Unter Berücksichtigung der im Verlaufe der Sitzung, an der auch ein Vertreter des Gastwirtsvereines teilnahm, vorgebrachten Anregungen wird behördlicherseits eine umfassende Aktion eingeleitet werden, um dem Konsum einer billigen, gesundheitlich einwandfreien und beförmlichen Seefischnahrung die weiteste Verbreitung zu sichern.

* **Einbringung von Reklamationen über Bergungsgüter aus den südlichen Kronländern.** Reklamationen und Nachforschungen über Güter und Gepäckstücke, die bei Eintritt des Kriegszustandes mit Italien nach Stationen des bedrohten Gebietes bestimmt, bezw. unterwegs waren und vermutlich aus dem bedrohten Gebiete abgehoben wurden, sind bei den nachbezeichneten Staatsbahn-Direktionen einzubringen: 1. Bei der k. k. Staats-

bahndirektion Linz: Wenn es sich um Güter oder Gepäckstücke handelt, welche in Kärnten, Krain oder im Küstenlande und zwar in Staatsbahn-Stationen aufgegeben wurden oder nach Staatsbahnstationen dieser Kronländer bestimmt waren und von solchen Stationen mutmaßlich geborgen wurden. 2. Bei der k. k. Staatsbahndirektion Wien: Wenn es sich um Güter oder Gepäckstücke handelt, die in Kärnten, Krain oder im Küstenlande, und zwar in Privatbahn-(Südbahn-)Stationen aufgegeben wurden oder nach Privatbahnstationen dieser Kronländer bestimmt waren und von solchen Stationen mutmaßlich geborgen wurden. 3. Bei der k. k. Staatsbahndirektion Innsbruck: Wenn es sich um Güter oder Gepäckstücke handelt, welche in Eisenbahnstationen Südtirols (auch Südbahnlinien und alle Lokalbahnen) aufgegeben wurden oder nach diesen Stationen bestimmt waren und von solchen mutmaßlich geborgen wurden. Diesen Eingaben wollen allenfalls die Aufnahmsbescheinigungen, Frachtbriefduplikate oder sonstige, das Verfügungsrecht begründende Belege angegeschlossen werden.

* **Nachrichtenverkehr mit unseren Kriegsgefangenen.** Von kompetenter Seite ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß für eine tunlichst verlässliche und dabei kostengünstige Abwicklung des gesamten Korrespondenzverkehrs mit unseren Kriegsgefangenen einzig und allein die beim Gemeinsamen Zentralnachweisedureau geschaffene Austauschstelle für Kriegsgefangene (Wien, 1. Bezirk, Jasomirgottstraße 6) berufen ist. Der Bestand dieser nach jeder Richtung mit bestem Erfolge tätigen Institution macht die Inanspruchnahme irgendwelcher anderer Stellen für den genannten Zweck nicht nur überflüssig, sondern geradezu unstatthaft. Nichtsdestoweniger mehren sich die Fälle, in welchen in- und ausländische Agenturen, darunter viele Schwindelunternehmen, das Publikum durch Vorpiegelung besonderer Verbindungen zu veranlassen trachten, ihre meist an verhältnismäßig hohe Kosten gebundenen Dienste in Anspruch zu nehmen. Es wird vor diesen unkontrollierbaren Agenturen neuerdings und nachdrücklichst gewarnt.

* **Die große Bedeutung des Beerenobstes** wird in letzter Zeit doch immer mehr und mehr gewürdigt; die Kriegsverhältnisse haben ihm aber ganz besonders zum Durchbruche verholfen. Als Ersatz für die auch noch längere Zeit verteuerte Butter und andere Fette wird das Beerenobst gesundheitlich nur günstig wirken. — So weit dies möglich, handelt es sich um den rohen Genuß. Diesem sind aber verhältnismäßig enge Grenzen gezogen und da hat erfolgreich die Küchenkunst einzusetzen, um diese köstlichen Gottesgaben entsprechend zu verwerten. — Das „Wie“ beantwortet in bequemer knapper Form in durchwegs erprobten Rezepten das Ratgeber-Bibliothekbändchen „Mein Sonntagsblatt“ Nr. 8, Beerenobst. An 140 Rezepten über die Verwendung von Beerenobst und ein Anhang von Rätche Koch-Nicolai. Verlag der L. B. Enderschen K.-A., Neutitschein. Preis 30 h oder 25 Pf. — Mit Staunen verfolgt man in dem Schriftchen die vielseitige Verwendung der verschiedenen Beerenarten, darunter besonders der Erdbeeren, Hagebutten, Heidelbeeren, Himbeeren, Preiselbeeren, Ribisel, Stachelbeeren, Weintrauben usw. und werden unsere Hausfrauen besonders in dieser „Probeküchenzeit“ versucht sein, sich sofort von der Brauchbarkeit der Rezepte zu überzeugen; — sie werden es jedenfalls nicht bereuen! Dieses Büchlein ist in jeder Buchhandlung zu haben, wenn nicht, verlange man es gegen Voreinsendung des Betrages von 35 h oder 30 Pf. unter Kreuzband durch die Buchhandlung Rainer Hosh in Neutitschein. Körperchaften oder Vereine erhalten dieses Büchlein bei Parteiliebigen, auch durch jede Buchhandlung, zu besonderen billigen Partiepreisen.

* **Unglaubliche Dummheit.** Aus Weyer wird vom 8. d. M. mitgeteilt: Ein Vorfall, der sich vor einigen Wochen in Gaslitz abspielte, kam erst jetzt in die Öffentlichkeit. Zu der in Gaslitz wohnhaften Häuslerin Walburga Schöllhammer kam eine Schleiferin und bettelte. Im Laufe des Gespräches deutete die Schleiferin der Schöllhammer an, daß sie schwer krank sei, worüber diese heftig erschrak. Als die Gauerin den Eindruck wahrnahm, tröstete sie die Schöllhammer, daß alles gut werden könne, wenn sie sich zu einem kleinen Geldopfer bereit erkläre, denn sie (die Schleiferin) könne gesundbeten, nur müsse dies in einem Wallfahrtsorte geschehen, sonst helfe es nichts. Nachdem sie noch geschickt ausfundschaftete, wieviel Geld die Häuslerin besitze, nahm sie ihr den ganzen Betrag per 172 K sowie um einige 20 K Kleider und sonstige Sachen ab und verschwand. Die Schöllhammer ist wohl jetzt pumpergesund. — übrigens war sie auch früher nicht krank — aber ihr Geld ist dahin. Die betrügerische Schleiferin ist beiläufig 35 Jahre alt, kräftig, hat echten Zigeunertypus und war in Gesellschaft mehrerer Männer, Weiber und Kinder. Die Zigeunerbande, der sie angehört, soll Reimienus heißen und aus Tischerien bei Znaim stammen. Die Zigeunerin wäre im Betretensfalle anzuhalten.

* **Unfälle in der Pawierfabrik in Kematen.** Am 8. d. ereignete sich in der Pawierfabrik Ellisen, Köder und Comp. in Kematen ein schwerer Unfall. Am genannten Tage früh, als der Werkführer Heinrich Hirsch in die Filteranstalt der Fabrik kam, bemerkte er zu seinem Schrecken den dortselbst beschäftigten 41-jährigen Fabrikarbeiter Johann Franer an einer Transmissionswelle mit dem Oberkörper über die Welle und mit dem rechten

Fuße zwischen der Steinmauer und einer Riemenscheibe eingeklemmt hängen. Hirsch stellte sogleich den Gang der Transmission ab und es konnte sodann der verunglückte Arbeiter von den herbeigeeilten Fabrikarbeitern aus seiner lebensgefährlichen Lage befreit werden. Fabrikarzt Dr. Matura von Hilm konstatierte, daß dem Johann Franer der linke Arm dreimal und der rechte Fuß einmal gebrochen worden sei. Nach Anlegung von Notverbänden wurde der schwerverletzte Mann ins Allgemeine Krankenhaus nach Waidhofen a. d. Ybbs überführt. Wie festgestellt wurde, wollte Franer eine im Filterraum an der Decke angebrachte Transmissionswelle, die vom Wasserdunst naß war, reinigen. Bei dieser Manipulation wurde er von der Welle erfaßt, emporgerissen und gegen die Decke und Mauer geschleudert. Am selben Tage gegen halb 8 Uhr vormittags ereignete sich in derselben Fabrik ein weiterer Unfall, welcher jedoch glimpflicher ausfiel. Der 18-jährige, in Hilm, Gemeinde Sonntagsberg, wohnhafte Fabrikarbeiter Ernst Simon wollte bei einer im Betriebe befindlichen Papiermaschine mit einem Fegen den Schmutz und daraufgetropftes Öl von der Schutzdeckung der eisernen Zahnräder wegwischen. Hierbei ging er derart unvorsichtig vor, daß er mit dem Fegen und den Fingern der rechten Hand in die Oeffnung zwischen die beiderseitigen Schutzdeckungen des Zahnrades kam und ihm vom Zeige-, Mittel- und Ringfinger das erste Glied zerquetscht wurde.

* **Vom fahrenden Zuge abgesprungen.** Aus Amstetten wird berichtet: Das in Wieselburg a. d. E. in Stellung gewesene etwa 20-jährige Dienstmädchen Theresia Hassenberger hatte am vergangenen Montag den 12. d. M. vormittags in Amstetten einige Besorgungen und begab sich nachher auf den hiesigen Bahnhof, um zur Rückfahrt nach der Station Ybbs-Kemmelbach den Personenzug Nr. 214, der um 3/3 Uhr nachmittags nach Wien abgeht, zu benützen. Aus Versehen bestieg sie aber den einige Minuten vorher abgehenden beschleunigten Personenzug Nr. 14, der die Strecke Amstetten—Wöhlarn ohne Aufenthalt in den Zwischenstationen durchfährt. Das Mädchen wurde ihres Irrtums, den unechten Zug benützt zu haben, erst in der Station Ybbs-Kemmelbach gewahr, als der Zug in verminderter Fahrgeschwindigkeit diese Station passierte. In ihrer Verzweiflung sprang Theresia Hassenberger vom fahrenden Zuge ab und geriet unter die Waggonräder, die der Verurteilten beide Beine abtrennten. Die Schwerverletzte erhielt in der Station Ybbs-Kemmelbach einen Notverband und wurde mit dem nächsten Zuge nach Amstetten zurückgebracht, woselbst sie mittels Rettungswagens in das hiesige Allgemeine Krankenhaus überführt wurde. Bahn- und Spitalsarzt Dr. Heinrich Znsch nahm an der Bewußtlosen sofort die Amputation beider Beine vor, doch war jede Hoffnung, das Leben des verunglückten Mädchens zu erhalten, vergeblich und noch am gleichen Abend erlag die Bedauernswerte ihren unbedingt tödlichen Verletzungen. Angesichts dieses Unglücksfalles wirft sich die Frage auf, ob nicht doch durch ein besseres, verständlicheres Ausrufen der abgehenden Züge und eine eingehendere Kontrolle seitens des betreffenden Zugspersonales derlei Unfälle vermieden werden könnten.

* **Waidhofener Kinotheater.** „Das Geheimnis der „M“-Strahlen“ zeigt uns in sehr spannenden Aufnahmen das Drama eines Erfinders, die Antreue seiner Frau, die sich im Interesse der Erfindung ihres Gatten aus Keue opfert. Die Hauptrollen spielen in meisterhafter Weise das bekannte Paar Wanda Treumann—Biggo Larsen, die mit dieser Rolle wieder ihre zahlreichen Bewunderer befriedigen werden. — „Der Mantel“ kehrt wieder! Ist eine kleine Humoreske, die zu jener Art der Kinowerke zählt, das wieder die Lachmuskeln plätschen läßt. Die einfache und geistvolle Handlung wird glänzend dargestellt. — Vorzüglich ist die Fortsetzung des Trickfilms „Stärker als Sherlock Holmes“, der unter gleichem Titel schon früher in einer ersten Abteilung gezeigt wurde und sehr gefallen hat. — Unsere Wehrmacht zu Wasser sowie der Schrecken der Enaländer sind sehr interessante Naturaufnahmen aus dem Kriege, die auch Beifall finden werden.

* **Waidhofener Wochenmarktsbericht vom 13. Juli.** Das Angebot von Butter und Eiern am heutigen Wochenmarkte konnte wieder in gar keiner Weise der Nachfrage genügen und liegt die Ursache der wenigen Zubereitung der Vorräte auf den Wochenmarkt darin, daß seit kurzer Zeit in den nach Waidhofen führenden Straßen sich sogenannte Winkelmärkte einzubüßern begannen und für die für den Wochenmarkt bestimmten Vorräte von dort Wartenden den Landwirten auch noch höhere als die Marktpreise angeboten werden. Nachdem aber die Gemeinde Waidhofen für das laufende Publikum doch die Wochenmärkte und nicht Winkelmärkte eingeführt hat, sind die Hausfrauen der Anschauung, daß der löbliche Stadtrat Mittel und Wege finden wird, diese für die Approvisionnement der Bewohner der Stadt Waidhofen schädlichen Uebelstände nach Möglichkeit zu beseitigen. Von frischem Waidhofener Gemüse schon in allen Sorten schönes Angebot und rege Kauflust.

* **Vom Schweinemarkt.** Am letzten Wochenmarkte waren nur geringe Zufuhren von Fatterschweinen und Ferkeln zu verzeichnen, auch fanden sich fremde Käufer ein, daher Eigner die zu Markt gebrachten Tiere bei guten Preisen leicht abverkauften. Gehandelt wurden Fatterschweine nach Größe von 36 bis 70 K, junge Ferkel nach Alter von 15 bis 24 K per Stück.

Unterredung mit Kronprinz Rupprecht.

Ein amerikanischer Journalist im Hauptquartier.

Der Vertreter großer amerikanischer Zeitungen, Karl Wiegand, hatte mit Kronprinz Rupprecht in seinem Hauptquartier eine längere Unterredung, die er in den „M. N.“ wie folgt schildert:

„Meine Rolle ist die des Amboßes, jene im Osten haben die tätigeren Rolle des Hammers. Ich muß die Schläge hier aushalten, jene dort können sie austeilen“, bemerkte Kronprinz Rupprecht heute abends zu mir, der ich zu seiner Rechten sitzend, an seinem Mittagmahl teilnahm. Es ist viel angenehmer und befriedigender, der Hammer sein zu können, statt die Stelle des Amboßes einnehmen zu müssen, so stellt er bildlich die Lage dar, die alle seine Soldaten vorziehen würden, statt Schläge auszuhalten und abwehren zu müssen, „wie es meine Aufgabe war, seit Joffre und Frensch ihre vorher angezeigte Offensive begannen“. — „Über Joffre, Kitchener und Frensch scheinen in Eurer königlichen Hoheit einen recht harten Amboß gefunden zu haben, auf den der franko-britische Hammer vergeblich einhämmerte und von dem er zurückprallte.“ Er antwortete: „Also haben Sie sich selbst überzeugt, daß der Durchbruch der Franzosen und Engländer nicht gelungen ist, ebensowenig ist es ihnen geglückt, irgendeinen erwähnenswerten Vorteil zu erringen.“ — „Es freut mich, daß es Ihnen gelungen ist, sie aufzuhalten.“ — „Ja, die Offensive Joffres schwand zuletzt schnell dahin. Unsere Schläge haben ihm den Dampf und die Kraft zu weiteren Vorstößen seit den letzten zwei Wochen genommen, während die Engländer überhaupt keine neuen Versuche gemacht haben.“

Prinz Rupprecht ist oberster Befehlshaber über die Truppen vor Arras und Ypern. Seine Aufgabe ist es, die weit zahlreicheren Heere Joffres und Frensch aufzuhalten trotz dessen großer Ueberlegenheit, während die Russen im Osten geschlagen werden. Und er hat sie aufgehalten und hält sie, und nach dem, was ich von ihm und seiner Armee gesehen habe, sowie von seinen Stabs-offizieren und Generalen, hat er das Spiel so gewollt und wird seine Gegner auch weiter aufhalten.

Gerade als Prinz Rupprecht die Tafel aufhob, kam die telephonische Nachricht von der Einnahme Lemberts. Da war es, wo er die oben angeführte Bemerkung machte. „Wo ist Kitcheners Armee, was machen die Engländer eigentlich?“ fragte er, als wir über General Frensch' englische Offensive während des Mittagessens sprachen. „Haben sie Eurer königlichen Hoheit nicht genug zu schaffen gemacht?“ fragte ich. „Nichts im Vergleich mit den Franzosen. Am Morgen des 9. Mai warf ein englischer Flieger eine Bombe auf mein Hauptquartier, aber es wurde nur ein Haus jenseits der Straße beschädigt. Das war das Signal zum gleichzeitigen Angriff in einer Breite von etwa 20 Kilometern. Sie drangen hart und schnell vor wie Meereswellen. Dem Angriff ging eine der furchtbarsten Artilleriebeschießungen voraus, die die Kriegsgeschichte kennt. Die Franzosen sollen allein am ersten Tage 300.000 Granaten verfeuert haben. Ich bin überzeugt, daß das nicht über-

trieben ist. Stunden hielt das sogenannte Trommelfeuer an; es feuerten so viele Kanonen so schnell, daß es einem wie ein ständiger, furchtbarer Trommelwirbel vorkam. Man hätte meinen sollen, kein menschliches Wesen könnte das überleben. Dann hörte es plötzlich auf, und das war für die Infanterie das Zeichen zum Angriff, Welle auf Welle flutete heran. Aber unsere Leute waren auf ihrem Posten und empfingen sie. Wo die Schützengräben verschwunden waren, wurde in den Granatkratern gekämpft. Die Franzosen und Engländer griffen mit beispielloser Tapferkeit an. Unsere eigenen Verluste waren schwer genug, aber die ihrigen waren entsetzlich. Von den Engländern suchten die Kanadier und Schotten wie die Löwen. Gefangene englische Offiziere sagten aus, die berühmte schwarze Wache sei nahezu vernichtet. Joffres Plan war gut ausgeführt, seine Angriffe fluteten wie die Wellen, Kolonne auf Kolonne. Auf der englischen Seite waren sie bald ermattet und nach dem Fehlschlagen in den ersten Tagen schien kein Zusammenwirken zwischen Joffre und Frensch mehr zu bestehen. Seitdem überlassen die Engländer es in der Hauptsache Joffre, der seine Offensive jetzt auf etwa fünf Kilometer beschränkt hat. Gefangene französische Offiziere beklagen sich bitterlich, daß die Engländer sie im Stiche ließen, und die Schotten sagen dasselbe von den Engländern, die alles von den Kanadiern und Schotten ausfachten lassen.“

Hier im Hauptquartier hörte ich die beispiellose Tapferkeit der Franzosen preisen, als die höchsten Traditionen des französischen Heeres übertreffend.

Prinz Rupprecht sagt, zuerst sei die britische Armee eine zwar kleine, aber glänzende Kampforganiation gewesen, während sie jetzt bei weitem nicht mehr so gut sei sowohl in bezug auf Tapferkeit als auch was die Training, Schulung und Taktik betreffe. Im großen ganzen habe ich den Eindruck gewonnen, daß man die Engländer als Menschen und auch politisch nicht sehr hoch einschätzt, aber ihre Eigenschaft als Feldsoldaten im Kampfe wird besonders anerkannt; besonders bewundert er die Kanadier, aber er war der Ansicht, daß etwas mehr taktische und strategische Kenntnisse ihnen viele Menschenleben erhalten haben würden, die so unnötigerweise vernichtet wurden. Prinz Rupprecht hat das westliche Kanada und die Kanadier vor 12 Jahren während eines Jagdaufenthaltes kennengelernt. „Die Engländer schießen nicht schlecht. Neulich war ich in einem meiner vorbersten Schützengräben und hob etwas den Kopf, um für einen Augenblick einen Ausblick zu gewinnen; sofort saukten zwei Kugeln so dicht an mir vorbei, daß ich den Wind fühlte, den sie entwickelten.“ Der Stabs-offizier sagte, daß wenige Generale existieren, die so oft knapp dem Tode entronnen sind, wie Kronprinz Rupprecht, aber er wünschte stets, sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, oft an den exponiertesten Stellen. Prinz Rupprecht schätzt den Verlust, den die Engländer und Franzosen seit der am 9. Mai begonnenen Offensive erlitten haben, auf 60.000 bis 80.000. Er sagte ferner, die Offensive hörte erst auf, als sie aeradzu aussichtslos erschien. Joffre und Kitchener versammelten offenbar immer noch mehr Artillerie; seit Italien in den Krieg eintrat, brachte Frankreich jedes nur irgend brauchbare Geschütz nach vorn, aus dem gleichen

Grunde gebrauchten die Engländer manche Küsten- und Schiffsgeschütze, deren Granateinschläge riesige Krater erzeugen, auch warten sie auf neue Munition, aber es braucht Zeit, bis man solche ungeheure Mengen erzeugen kann, wie sie sie bei ihrer Verschwendung gebrauchen. Tausende unbeerdigte Leichen verbreiten die furchtbarsten Gerüche zwischen den Gräben.

Auf meine Frage, ob es dem Papst nicht gelingen würde, einen Waffenstillstand von zwei Tagen zur Bestattung der Toten zu erreichen, wozu er mir bei meiner Anwesenheit in Rom am Ostermontag gesprochen hatte, sagte der Prinz: „Nichts ist bis jetzt eingetroffen, zweimal haben die Engländer die weiße Flagge gezeigt, aber sie wollen mit den Toten auch die auf dem Felde liegenden Waffen mit in ihre Gräben nehmen, was wir nicht gestatten konnten.“

Auf meine Frage, ob in letzter Zeit viele englische Gefangene erbeutet wurden, sagte er: „Nur zwei Briten, jeden Tag einer. Die Briten haben in letzter Zeit nicht mehr oft angegriffen.“ — „Es ist Eurer königlichen Hoheit nachgesagt worden, daß Sie Befehl gegeben haben, keine Engländer gefangen zu nehmen.“ — „Ja, ich weiß von diesem Angriff gegen mich, der nicht nur unwahr, sondern durchaus blöde ist. Im Gegenteil, wir geben Belohnungen für jeden englischen Gefangenen, der eingebracht wird. Sie werden aber nicht leicht gefangenommen. Wahrscheinlich, weil man ihnen erzählt hat, daß sie erschossen werden. Das, glaube ich, ist der Grund, warum sie sich nicht ergeben, selbst wenn sie dadurch ihr Leben retten können.“

Prinz Rupprecht scheint nicht viel auf die Friedensgerüchte zu geben und scheint nicht geneigt zu sein, an ein baldiges Ende des Krieges zu glauben. Auch ist er nicht sehr optimistisch in bezug auf das baldige Ende des Krieges mit Rußland oder auf einen Sonderfrieden mit diesem Lande.

„Was halten Euer königliche Hoheit für den höchsten moralischen Erfolg Deutschlands in diesem Kriege?“ — „Einigkeit und den Willen zum Siege.“

Der Luftkrieg an der italienischen Grenze.

Der Kriegsberichterstatte des „Berliner Tagblatt“ Leonhard Adelt schreibt aus dem Kriegspressquartier, 11. J. M.:

Auf der Straße nach Monfalcone kam uns ein Automobil entgegen, dem Hufaren vorantrabten, die mit erhobenen Gesichtern aufwärts spähten. Als unser Wagen stoppte, um sie vorbeizulassen, wurde das Brummen eines Motors hörbar, und die Flächen eines Flugzeuges standen hoch und klein zu unseren Häupten. Durch das Glas erkannten wir die aufgemalten beiden Kriegsschleifen, die es als italienisches verrieten. Hufaren und Auto waren nicht mehr sichtbar, aber gleich darauf umtanzten nach drei Raketenanschlägen der Kanone drei Schrapnellwölkchen den fremden Vogel. Nach dem dritten Schuß kam er ins Schanken, kippte mit hochgestülptem Schwanz und ging im Sturzflug hinter Monfalcone nieder.

fingerdick mit in Butter gedämpften Kräutern oder mit einer Fleischfülle bestreichen, zusammenrollen, binden, spicken, in Butter dünsten, in welche man vorher eine Zwiebel, eine gelbe Rübe und etwas Gewürz getan hat. Die Soffe mit Suppe und durch einen Zusatz von Wein verfeinern, wenn nötig etwas stauben und austochen lassen. Dann durchsieben, Rappern und Sardellen dazugeben, damit noch einmal aufwallen lassen und über das Fleisch gießen.

Kalbstopf mit Reis. Einen halben Kalbstopf in Salzwasser sehr weich kochen, kalt werden lassen, größere Stücke davon schneiden. Eine große Zwiebel grob hacken und in reichlich Fett mit Paprika und einem Löffel Wasser weich dünsten, die Kalbstopfstücke hineinlegen, Rindsuppe oder Fleischextrakt beifügen, ebenso etwas Essig oder Weißwein und ein wenig einkochen lassen. Mit Reis zu Tisch geben.

Kalbs- oder Gansleber mit Rahm. Die Leber abhäuteln, in Milch einweichen, auf der einen Seite mit Speck spicken, auf der anderen Seite ein wenig Nelken und Mustatblüte hineinstecken, in eine Kasserolle Schmalz, Zwiebel und Zitronenschale geben, die Leber hineinlegen, mit saurem Rahm begießen, mit Bröseln bestreuen und in der Röhre schön braun werden lassen. Den Saft nicht zu sehr einkochen lassen, damit man ihn dann über die Leber passieren kann.

Rindsulgus. Rindsfleisch (von Wadschinken, Ausgelötes oder Brutttern) in größere Stücke schneiden, waschen, salzen, 2 bis 3 gehackte Zwiebeln (etwa für 1 Kilogramm Fleisch) in reichlich Bratenfett anlaufen lassen, das Fleisch hineingeben, nebst Salz, Kümmel, Majoran, gestoßenen Pfeffer oder Paprika und so viel Wasser, daß es bedeckt ist. Das Fleisch zudecken, unter öfterem Umrühren weich dämpfen, dann 6 geschälte, in Viertel geschnittene, gewaschene Kartoffeln und, wenn nötig, noch etwas Wasser, nach Geschmack auch 1 bis 2 Löffel Paradeismark zumischen, unbedeckt weiter dünsten lassen. Wenn die Kartoffeln weich, das Gulgus in erwärmter

Für Haus und Hof.

Unter dieser Rubrik bringen wir von nun an regelmäßige Beiträge eines geschätzten Mitarbeiters, und empfehlen wir den Hausfrauen, diesen Teil auszuschneiden und zu sammeln.

Butternockerl-Suppe. Drei Eier in die Schüssel gießen, Milch, Mehl und zerlassene Butter, von jedem eine kleine Schale voll, dazu geben, alles gut durcheinander mischen, den Teig auf dem Feuer rühren, bis er sich von Löffel und Schüssel löst, erkalten lassen, noch ein Ei hineinrühren, die Masse noch so lange rühren, bis sie wieder fest geworden, mit einem kleinen Löffel Nockerl austochen, in siedendes Wasser einlegen, weich kochen lassen und mit der Rindsuppe anrichten. Den Teig schwach salzen.

Kaninchen-Kraftsuppe. Ein 6 bis 8 Monate altes Kaninchen ausweiden, in Stücke teilen, gut einsalzen, mit Suppenkräutern und Wurzelwerk (Zeller, Zwiebel, gelbe Rüben, Petersilie usw.) kochen, wie Rindfleisch, und zwar ziemlich lange. Die dadurch entstandene Kraftsuppe feht der Rindsuppe nicht nach und ist besonders für schwächliche und kranke Personen ein vorzügliches Nahrungsmittel.

Fisolenkastensuppe mit Rahm. Grüne Fisolen mit der nötigen Menge Wasser weich kochen, das Wasser aber nicht abschütten, guten sauren Rahm, 2 bis 3 Eßlöffel für je eine Person, hineinrühren, etwas Salz und Pfeffer dazu geben und mit den Fisolen anrichten. Im Winter verwendet man dazu getrocknete, ausgelöste Fisolen.

Eingemachtes Gänselein. Eine kleinere Gans in ziemlich gleichmäßige Stücke schneiden, mit Zwiebeln, gelben Rüben, Lorbeerblatt, ganzem Pfeffer, 1 Glas Wein und Salz weich kochen, von der Brühe eine dickflüssige, weiße Soffe machen, mit einigen Dottern und Zitronensaft verrühren, die Gänseleinstücke hineingeben und mit kleinen Knödeln anrichten.

Gefüllte Ente mit Salat. Die Ente sauber ausnehmen und puzen, innen mit Salz einreiben; dann Milchbrot in Milch einweichen, ausdrücken; 2 feingehackte Zwiebeln in Butter hellgelb dünsten, mit dem Brot und drei Dottern nebst dem nötigen Gewürz und gehackter Petersilie verrühren; die Ente mit dieser Masse füllen, zunähen und weich dämpfen.

Tauben in Rahmsoffe. Die Tauben puzen, ausnehmen, über Nacht in Essig legen, dann mit Butter, feingehackten Zwiebeln, Salz, Gewürz und gelben Rüben schön gelb braten, dann herausnehmen, die Soffe mit Mehl verdicken, Suppe und etwas Essig zusetzen, die Tauben darin weich dünsten lassen und beim Anrichten sauren Rahm dazugeben.

Gerollter Lungenbraten. Ein Stück Lungenbraten abhäuten, recht dünn auseinander klopfen, salzen, das Fleisch mit einer Mischung von gehacktem Speck, Bröseln, 2 bis 3 zerdrückten Sardellen, Majoran und Ingwer bereichern, dann zusammenrollen und mit Bindfaden umwickeln. Diese Wurst mit Beize dünsten, den Spagat dann ablösen und die Rolle unter Begießung mit Fett und Rahm fertig braten.

Gedünstetes Schweinefleisch. Ein Stück Schweinefleisch waschen, salzen, in heißem Fett rasch von allen Seiten etwas braun werden lassen, dann geschnittene Zwiebel, blättrig geschnittene Suppenwurzeln, 1 Lorbeerblatt, einige Pfefferkörner und Zitronenschale, Wasser und Essig daran geben und langsam weich dünsten, mit Salzkartoffeln oder Reis anrichten.

Paradeis-Kaninchen. Butter, Speck und Mehl in gehackter Zwiebel bräunen, dann Pfeffer, ¼ Zitrone, Lorbeerblätter und 4 bis 5 recht reife Paradeiser und einige Nelken dazu geben, das Fleisch gut abtrocknen, recht eng leuen, und in Suppe, über das Fleisch reichend, kochen lassen. (Statt Suppe kann man natürlich heißes Wasser mit Extrakt nehmen.)

Schwäbische Kalbsfleischrollen. Handgroße Scheiben vom Kalbschlegel klopfen, salzen und auf einer Seite

Später sahen wir eine Feldkanone als Abwehrgeschütz gegen Flieger Dienste tun. Sie hatte einen schon herabgeholt; er wollte sich in einem steilen Gleitflug retten, aber am Boden angelangt, überschütteten ihn aufs neue unsere Granaten und gaben ihm den Rest. Ueber der Hochfläche von Doberdo zog zweitausend Meter hoch ein feindlicher Eidecker weitausholende Kreise. Ein Stabszug Dragoner stob auf Kommando vor ihm auseinander und suchte einzeln Deckung. Durch meinen Feldstecher erkannte ich ihn als französischen Morane-Saulnier-Eidecker.

Als wir durch Dornberg kamen, warf ein anderer Flieger eine Bombe auf das Wächterhäuschen an der Straße. Sie fiel zwei Triestiner Postbeamtinnen vor die Füße, ohne Schaden zu stiften. Der Italiener war 1800 Meter hoch; er steuerte einen französischen Maurice-Farman-Doppeldecker mit vorn eingebautem Maschinengewehr. Ein österreichischer Flieger auf einem deutschen Albatros-Doppeldecker stieg zu seiner Verfolgung auf, der Italiener aber vermied es, sich zu stellen, schraubte sich in Spiralen hoch und entfloß, ohne sein Maschinengewehr zu gebrauchen.

Triest wurde während unserer Frontfahrt einmal mit Bomben bedacht. Einmal wurde auch ein Flugzeug von ungewöhnlicher Größe gemeldet, über das ich noch nichts Näheres in Erfahrung bringen konnte. Ein unter den Soldaten umlaufendes Gerücht schreibt ihm fünf Mann Besatzung zu, vielleicht wird hierbei aber das Flugzeug mit einem Luftschiff verwechselt. Von den italienischen Luftschiffen war „Citta di Ferrara“ das beste. Es war das dritte Luftschiff, das Ingenieur Forlanini und Hauptmann Dal Fabro aus öffentlichen Mitteln gebaut haben und entspricht der Konstruktion des deutschen Beech-Luftschiffes, dessen glücklose Versuchsfahrten ich seinerzeit mitgemacht habe.

Seit Vernichtung der „Citta di Ferrara“ durch das österreichisch-ungarische Marineflugzeug „L 48“ zeigte sich nur noch ein großes feindliches Luftschiff zu wiederholtenmalen nächtlicherweile über den Hochflächen von Doberdo und bombardierte insbesondere die Artilleriestellungen der k. u. k. Truppen auf den Höhen von Sagrado. Nach der Beschreibung, die mir die Offiziere gaben, handelt es sich dabei um den mittleren Typ der italienischen Heeresverwaltung, halbstarre Luftschiffe von 12.000 Kubikmeter Gasfassung und zwei Fiat-Motoren mit zusammen 500 Pferdekraften. Seine Konstrukteure sind die Hauptleute Crocco und Riccardoni. Ueber die Tätigkeit des 4700 Kubikmeter fassenden Piccolo-Typs der italienischen Heeresverwaltung und der aus Bitterfeld gelieferten Parjval-Luftschiffe von 10.000 Kubikmeter Fassungsraum wurde mir noch nichts mitgeteilt. Im Gebiet der Tsonzomündung unterhält der Gegner drei Fesselballons des Typs Parjval-Sigsfeld. Einer davon wurde durch Schrapnells zum Niedergehen gezwungen, ohne daß sich feststellen ließ, ob er ernstlich beschädigt worden ist. Der Feind verfügte bei der Kriegserklärung über eine volle, verhältnismäßig gut organisierte und reich dotierte Luftflotte. Da der Italiener überdies von Natur aus gewandter Sportsmann ist, so sah man in den ersten Wochen fortwährend feindliche Luftfahrzeuge über unseren Stellungen und Ortshäfen kreuzen. Dabei kam es vor, daß ein besonders feder Flieger auf 300 bis 400 Meter Höhe herunterglitt. Neuestens hat die Fliegerplage ganz bedeutend nachgelassen,

tiefer Schlüssel anrichten und mit blättrig geschnittenen Essiggurken und Erdäpfelnudeln garnieren.

Speck-Gulasch. Ein Kilogramm fettes Schweinefleisch in größere Stücke schneiden, salzen, mit viel geschnittener Zwiebel und Paprika dünsten, öfters heißes Wasser übergießen, nach einiger Zeit ungefähr ½ Kilogramm Sauerkraut und einige Löffel Paradeismark zugeben, gut umrühren und weich dünsten lassen, aber nicht auf offenem Feuer. Schmeckt auch mehrmals aufgewärmt gut.

Ohnenmaul-Salat. Ein Stück Ohnenkopf, den Obergaumen, in viel gesalzenem Wasser weich kochen lassen, kalt stellen, dünne Scheiben davon schneiden, auf der Schüssel mit gutem Essig, Del und etwas Pfeffer würzen.

Brezler Kohl. Die zarten Kohlblätter von den Stengeln streifen, gut waschen, dann Butter mit feingeschnittenen Zwiebeln, etwas gestoßenen Nelken, Zucker und Salz kochen, den gutgetrockneten Kohl in das kochende Fett hineingeben, etwas Hasergrübe dazwischen geben, das Ganze fest zugedeckt, eine halbe Stunde lang dünsten lassen.

Note Rüben-Salat mit Seringen und Erdäpfeln. Note Rüben kochen, abschälen, in Scheiben und Würfel schneiden, mit Wasser und etwas Zucker mischen, dann Salzheringe entgräten, in Würfel schneiden, 2 bis 3 gekochte Erdäpfel ebenfalls in Würfel schneiden, Rüben, Seringe und Erdäpfel gut miteinander mengen und mit gekochten Zwiebeln, Del, Salz, Pfeffer und etwas Senf anmachen. Dazu harte Eier geben.

Essigkren. Geriebenen Kren mit 2 Löffel kochender Suppe übergießen, dann Essig, Del, Zucker und etwas Salz dazugeben und alles gut durcheinander mischen.

Kren-Sosse. Lichte, gelbe Einbrenne mit gehackter Petersilie und fetter Rindsuppe vermischen, mit Salz würzen und vor dem Auftragen einen Eßlöffel voll frisch geriebenem Kren auf ungefähr ¼ Liter Sosse einrühren.

Kaiserschmarrn mit frischem Kirschen. Ein Bechtel Liter Milch mit 2 ganzen Eiern und 3 bis 4 Eßlöffeln

und wenn sich noch einmal ein feindlicher Maschinenvogel zeigt, so hält er sich respektvoll in schützlicherer Höhe.

Im Hochgebirge müssen die österreichisch-ungarischen Flieger oft auf über 3000 Meter Höhe gehen, um den nötigen Ueberblick zu gewinnen und gegen Geschosse gesichert zu sein. Ueber dem Adriatischen Meere sind auf beiden Seiten Wasserflugzeuge im Gebrauch, denen der Patrouillendienst und die Streckenüberwachung im Interesse der eigenen Küstenschiffahrt obliegt. Darüber hinaus haben sich die Wasserdoppeldecker und fliegenden Boote der k. u. k. Marineverwaltung durch wiederholte Bombardements von Benedig und anderen Küstenorten, von feindlichen Hafenanlagen, Schiffen, Bahnlagen, Flugplätzen und Depots, durch die Verfolgung italienischer Flugzeuge und der beiden Marineluftschiffe vom Medio-Typ sowie durch die Vernichtung der „Citta di Ferrara“ bereits als gefährliche Angriffswaffe erwiesen.

Bermischtes.

Die Kämpfe in Tirol.

Die „Tiroler Soldatenzeitung“ berichtet von einem gelungenen Ueberfall von Tiroler Schützen auf die 90. Alpini-Kompagnie. Diese kam ins Venotal, um aufzuklären. Ein Zug Tiroler Schützen mit zwei Kanonen hatte die Aufgabe, die Italiener zu vertreiben. Auf Gebirgswegen marschierte der Zug in der Nacht, überfiel am Morgen das feindliche Lager, nachdem beide Talausgänge besetzt waren. Die Offizierspatrouille wurde zuerst getroffen, dies erhöhte die Verwirrung, viele flohen ohne Waffen aus dem Talausgang. Dort wurden sie von wohlgezielten Feuer empfangen. Auf dem Berge Bazzolo allein erschloß der Standschütze Oberleutnant Rabanser 15, Jäger noch 30 Welsche. Die Italiener verloren über 100 Mann. Unsererseits gab es nur einen Verletzten. Die Italiener flohen eiligst aus dem Tale.

In Südtirol erstürmten neun Mann ein italienisches Lager in 2600 Meter Höhe während des Mittagmahles der Italiener. Diese flohen entsetzt, alles zurücklassend. Fünfzehn Tote wurden im Lager gefunden. Viel Material, 300 Kilogramm Fleisch und anderer Proviant und massenhaft Munition.

„Das todbringende Maschinengewehr.“

„Daily Mail“ schreibt in einem Leitartikel „Das todbringende Maschinengewehr“ u. a. wie folgt:

„... Ein Maschinengewehr in sachkundigen Händen arbeitet mit tödlicher Sicherheit. Eine Untersuchung abgegebener Schüsse hat ergeben, daß ein Maschinengewehr mehr Treffer erzielt, als 50 Scharfschützen. Da ein 1000 Mann starkes Bataillon selten mehr als 50 gute Schützen besitzt, so kann man wohl behaupten, daß ein Maschinengewehr tausend Mann gleichkommt. Vor seinem Vortreten kann nichts bestehen. Und zwei Leute genügen zu seiner Bedienung.“

Die Preußen haben den Krieg von 1866 gegen die Oesterreicher durch ihr Zündnadelgewehr gewonnen. Sie haben den Krieg von 1870 gegen die Franzosen durch ihre Hinterladerkanonen gewonnen, die für die französischen Vorderladerkanonen damals das bedeuteten, was das Maschinengewehr jetzt für das englische Gewehr be-

deutet. Sie hofften, den gegenwärtigen Krieg durch ihre neuen Erfindungen zu gewinnen — durch ihre massenhaften Maschinengewehre, durch ihre starken Explosivgeschosse, ihre Riesenhaukbüchsen, ihre Schützengräben, ihre so wird zum mindesten eins davon betriebsfähig bleiben müssen das Neueste anbieten, damit sie dies nicht erreichen.

Sie begannen den Krieg mit 50.000 Maschinengewehren, während wir — was den Deutschen bekannt war — nur eine ganz geringe Anzahl davon besaßen. Wo anfangs unsere Truppen mit den Deutschen zusammenstießen, befand sich nicht nur jeder englische Soldat zwei Deutschen gegenüber, sondern es kamen auch 12 Maschinengewehre auf ein englisches Maschinengewehr. Ihre Ueberlegenheit uns gegenüber war augenfällig. Wir haben versucht, die Maschinenkraft durch Menschenkraft zu bekämpfen. Wir versuchten es noch heute. Wir haben die Anzahl unserer Maschinengewehre erhöht. Die Deutschen ebenfalls. Jetzt gehen sie noch weiter. Sie setzen in wirksamer Weise an die Stelle der altmodischen Infanterie mit Gewehren mit Maschinengewehren ausgerüstete Leute. Sie halten ihre ausgedehnte Kampflinie mit einer ganz geringen Anzahl mit Maschinengewehren ausgerüsteter Leute, geschützt durch Beseftigungen und Drahtverhaue. Ihre Infanterie kommt nur im Notfall ins Gefecht und ist nicht beständig dem Feuer ausgesetzt. Ihre Maschinenaemhere sind mit Stahlplatten verkleidet und können nur durch einen Treffer stark explosiver Geschosse außer Betrieb gesetzt werden.

Wenn wir hundert Leute einlegen, setzen sie zehn ein. Und trotzdem können sie auf einer Front, die uns nur 1000 Schüsse in der Minute gestattet, infolge ihrer zahlreichen Maschinengewehre 2000, 3000 oder 4000 Schüsse abgeben. Dann noch etwas anderes. Einzelstehende Maschinenaemhere können, wie alle anderen Maschinen, gelegentlich versagen. Ein Heer, das Maschinenaemhere verwendet, wird kaum finden, daß an der kritischen Stelle und im kritischen Moment nur ein Maschinenaemhere versagt. Wenn aber die Geschütze zu zweien, dreien oder vierein aufgestellt werden, wie dies die Deutschen tun, so wird zum mindesten eins davon betriebsfähig bleiben, und sein Vortreten wird „den Angriff zunichte machen, ehe er sich entwickelt“, wie das deutsche Hauptquartier zu sagen pflegt.“

Der Zweck dieser Ausführungen ist, so bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“, deutlich genug: einmal ein Appell im Sinne des englischen Munitionsgesetzes, zum andern aber ein neues Stücklein des alten englischen Hochmutes. Die unübertroffene Tapferkeit unserer Infanterie, deren Erfolge ja eine so laute Sprache reden, als daß man über sie hinweggehen könnte, soll dadurch herabgesetzt werden, daß die Maschine als „Siegerin“ in den Vordergrund gerückt wird.

Flugzeugmutterchiffe.

In dem Berichte über den verjuchten englischen Luftangriff auf die deutsche Bucht wurde erwähnt, daß die Engländer sogenannte Flugzeugmutterchiffe benützen, die die Wasserflugzeuge während der Fahrt über die Nordsee hinweg an Bord tragen und sie in geringer Entfernung vom Ziel aufs Wasser setzen sollten. Das Flugzeugmutterchiff ist eine amerikanische Erfindung. Als vor einigen Jahren der Amerikaner Glen Curtis seine ersten Versuche mit Wasserflugzeugen machte, stellte ihm

und verpechen, sonnen, lagern lassen. Vortrefflich bei Magenbeschwerden.

Rußbranntwein. Grüne Rüße in vier Stücke schneiden, auf 1 Kilogramm Rüße 2 Liter Kornbranntwein, 25 Dekagramm Zucker und etwas Zimmt, Neugewürz, Ingwer und ein paar Pfefferkörner dazu mischen, das Ganze gut verkorfen und an der Sonne stehen lassen, je länger, desto besser.

Haus-Sekt. Sehr guten Weißwein in starke Flaschen füllen, in die Flaschen je nach dem Säuregehalt des Weines auf 1 Liter Wein 20 bis 30 Gramm pulverisierten Kandiszucker und nach erfolgter Auflösung desselben 2 Gramm Zitronensäure und schließlich 2 Gramm doppelkohlen-saures Natron zugeben, die Flasche, womöglich mit der Stöpselmaschine, gut verschließen und in eine Temperatur von 10 Grad Reaumur im Keller aufrecht stehend aufbewahren. Nach einigen Wochen ist dieser Sekt zum Trinken reif.

Note Rüben einlegen. Die Rüben sehr weich kochen, schälen, zu dünnen Scheiben schneiden, mit Salz und Kümmel mischen, dicht in breite Einsiedelgläser drücken, am besten mit einem Holzlöffel, dann gekochten, mit Wasser verdünnten kalten Essig darüber gießen und mit weißem Papier verbinden.

Essiggurken einlegen. Die Gurken sofort in frisches Brunnenwasser geben, dann auf ein Sieb legen, jede einzelne mit weicher Leinwand abtrocknen. Die Einsiedelgläser waschen, sehr gut austrocknen, den Boden mit Weichselblättern, Bertramzweigen und Dillbalden bedecken, die Gurken dicht nebeneinander legen und wieder vom Dill und Blättern dazwischen streuen. Zu je 100 kleinen Gurken auch ein paar Paprikafrüchte und einige geschälte Schalotten geben. Die Gurken eben wieder mit Blättern bedecken, gefochten, erkalteten Essig darüber gießen, die Gläser recht fest mit Pergamentpapier verbinden. Zur Vermehrung des Wohlgeschmackes und auch zur besseren Erhaltung kann man in die Gläser auch etwas guten Süßwurz geben.

Mehl, einigen Körnchen Salz oder etwas doppelkohlen-saures Natron, 1 Löffel Zucker und nuzgroß zerlassene Butter bis zu einem mäßig dicken Tropfteig verpruden, in reichliches, siedendes Fett in flacher Pfanne den Teig gleichmäßig ausgießen, abgewichene Kirschen darauf legen, unten mäßig braun den Teig baden lassen, mit der Schmarrenschaukel wenden, mit der Gabel leicht zerteilen, dünsten lassen und mit Zucker bestreut anrichten.

Kirschenpudding. 120 Gramm Butter schaumig rühren, mit 4 in Milch eingeweichten und ausgedrückten Semmeln, 120 Gramm gestoßenem Zucker, 120 Gramm grob gestoßenen Mandeln, dem Gelben einer halben Zitrone, 1 Löffel voll Zimmt und 6 Eiern gut verrühren. Einen Teller voll entkernter Kirschen unter die Masse mischen, die Masse in die mit Butter ausgestrichene, mit Bröseln ausgestreute Puddingform füllen, eine Stunde kochen lassen und mit Kirschensoße auftragen.

Marillenküdel aus Erdäpfelsteig. Kleine, reife Marillen mittlen durchschneiden, statt des Kernes ein passendes Stück Zucker zwischen die beiden Hälften legen. Aus 1 Kilogramm weichgekochten noch heißen zerdrückten Erdäpfeln, einem Ei, nuzgroß Butter, etwas Salz und dem nötigen Mehl einen Teig machen, gut durchkneten, halbfingerdick auswalken, in passende Vierecke schneiden, in jedes eine Marille einbreiten. Die Küdel in stark kochendes, leicht gesalzenes Wasser in breiter Kasserolle einlegen, 8 bis 10 Minuten kochen, in heiß geröstete Semmelbrösel einrollen, mit zerlassener Butter begießen und gut gequert auftragen.

Ribisel-Wein. Die Ribisel, jedoch nur sehr gut ausgereifte Beeren, mittels Obstpresse auspressen und je zwei Kilogramm Saft mit 2 Liter Wasser und 1½ bis 2 Kilogramm Zucker versehen, dann in Fässer füllen.

Enzian-Schnaps. Dünn abgeschälte Orangenschale, klein geschnittene Enzianwurzel, Tausendguldenkraut, Wermutkraut und Kalmuswurzel, alles gut zerkleinern und mengen, dreifingerhoch in eine Flasche schütten, Korn- oder Wachholderbranntwein auffüllen, verkorfen

die Marine einen älteren Panzerkreuzer zur Verfügung, nachdem Curtis bewiesen hatte, daß es bei ruhiger See und nicht all zu starkem Winde ihm möglich war, vom Bord eines Schiffes abzuspringen. Man baute damals die Schiffe derart um, daß vom Mittelteil des Dampfers bis zum Heck eine schiefe Ebene aus Balken errichtet wurde, von der aus das Flugzeug seine Fahrt antrat. Dagegen war es nicht möglich, Vorrichtungen zu schaffen, die eine Landung auf dem Schiffe selbst ermöglicht hätten, weil das mit einer Geschwindigkeit von 90 bis 100 Kilometer herabfliegende Flugzeug eine lange Auslaufbahn benötigte. In England beschäftigte man sich seit der Schaffung der Luftwehr mit der Frage des Flugzeugmutter Schiffes sehr ernsthaft. Die Fachleute jenseits des Kanals waren der Ansicht, daß die Mutter Schiffe den Flugzeugen nur Unterkunft und die Möglichkeit von Ausbesserungen bieten sollten, während Aufstieg und Landung der Maschinen, wie dies ja auch in der Natur des Wasserflugzeuges liegt, von der See aus zu erfolgen hätten. Die englischen Mutter Schiffe sind deshalb auch nichts anderes als Transportschiffe, die weder Panzerung noch eine nennenswerte Armierung besitzen. Auf dem Deck des Mutter Schiffes stehen die Flugzeuge in dem sich fast über die halbe Länge hinziehenden schuppenartigen Aufbau und werden mittels eines Dampftranes vom Deck auf die Wasseroberfläche hinuntergelassen. Der Rumpf des Flugzeuges ist aus diesem Grunde bei den englischen Wassermaschinen auch besonders stark gehalten. Kleinere Ausbesserungen, selbst das Auswecheln von Tragflächen, sind auf dem Mutter Schiff leicht möglich. Motor ausbesserungen werden zwar auch vorgenommen, doch enthält jeder dieser Transportdampfer Reserve motoren, die im Notfall in ein Flugzeug eingebaut werden können. Die Aufgaben des Mutter Schiffes bestehen hauptsächlich darin, die Flugzeuge, von denen es vier an Bord nehmen kann, bis in die Nähe des Angriffszieles zu bringen und dann zu warten, bis die Flugzeuge nach Erledigung ihres Auftrages zurückkehren. Das Aufholen der Wasserflieger ist namentlich bei bewegter See und starkem Winde eine ziemlich schwierige Arbeit, und bei den Friedensmanövern hat es in England unter den Wasserflugzeugen dadurch ziemlich viel „Bruch“ gegeben. Zum Schutze der Mutter Schiffe, deren eines die Engländer erst kürzlich vor den Dardanellen verloren haben, dienen die Kreuzer und Torpedobootzerstörer, die feindliche Angriffe abwehren sollen. Bemerkenswert ist, daß weder die Zepeline noch die deutschen Flugzeuge, die den englischen Küsten so wirkungsvolle Besuche abgestattet haben, derartiger Mutter Schiffe bedürfen, sondern sowohl Hin- wie Rückflug — und es wurden häufig riesige Strecken über dem Wasser zurückgelegt — mit eigener Kraft ausführen.

Die Wunder des Görzer Karstlandes.

Die wilden Bergkämpfe an der österreichisch-italienischen Grenze spielen sich in einer geologisch und landschaftlich gleich merkwürdigen Partie des Antlitzes der Erde ab, die man in der Gesamtheit ihrer Erscheinungen als Karstformationen zusammenzufassen pflegt. Hier ist das Wunderland der Tropfsteingrotten und unerforschten Höhlen fonder Zahl; hier grünen in Erdtrichtern laubreiche, blütenbunte Gärten, während oben die eisige Bora kaum den spärlichsten Pflanzenwuchs aufkommen läßt; hier ist das Reich der unterirdischen Flüsse und

Bäche, die plötzlich über steile Felsenhänge in der Unterwelt verschwinden und nach geheimnisvollem Laufe in überraschender Ferne wieder auftauchen; hier leben Seen ein sonderbares Dasein, deren Wasser nach unbekannten Gejekten kommen und gehen, und hier stoßen schließlich in einem Lande von nur 10 geographischen Meilen Längenausdehnung die Vegetation des Südens und nördlicher Tannenbehang und Einöden hart aufeinander. So drängt sich hier eine Fülle merkwürdiger Lebenserscheinungen auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammen. Bei der alten Raubfeste Lueg befindet sich ein Höhlenlabyrinth — der Berg, in und auf dem sie steht, wird nach Dr. Heinrich Koe in neun Ebenen von Höhlenstufen durchschnitten —, in dem sich ein paar Bäche namens Loko und Grappa unterirdisch verlieren, und kein Mensch kann sagen, wo sie eigentlich wieder ans Tageslicht kommen, ob sie ihre Wasser schließlich zur Adria oder zum Donausystem zuführen. An die Hauptgrotte knüpft sich eine Erinnerung aus der wilden mittelalterlichen Fehdezeit. Rechts von ihr nämlich befindet sich das wie der Schlupfwinkel eines prähistorischen Raubtieres anmutende Höhlengemach, in dem der letzte Verteidiger des Raubnestes, Erasmus von Lueger, seinen Untergang fand. Ein Verräter hatte den Belagerern mitgeteilt, daß sich der Ritter nächtlischerweile dort, wo wohl seine Vorratskammer war, zu schaffen mache und man könne bei aufmerksamer Beobachtung den Schein seines Lichtes (das natürlich ein Kienspan war) erkennen. Mit großer Sorgfalt wurden bei nächster Gelegenheit ein paar Dutzend Wallbüchsen und Feldschlangen zugleich auf den einen Punkt eingestellt und losgebrannt: das weiche Kalkgestein ward in Trümmer geschossen und begrub den Verhafteten unter sich. Das war 1485, und damals trug der Karst überall noch mächtige Urwälder. Sie sind dank dem Unverstand der Dörfler längst abgeholt, und die Bora, der eisaie, in den Gipfelschluchten der Karstberge geborene Nordostföhn, beherrscht seitdem die fahlen Höhen und läßt nur an wenigen geschützten Stellen neue Aufzuchtungen, für die die österreichische Regierung viel aufwendet, hochkommen. Naturmerkwürdigkeiten sind das Wäldchen immergrüner Steineichen bei Duino und der Pinienhain von Centenara, dessen Jahrhundert alte Bestand den letzten Rest der Pinienurwälder aus der Römerzeit darstellt. Aber das Merkwürdigste bleibt die geheimnisvolle Unterwelt der tief im Schoße der Erde dahinbrausenden Bäche und Flüsse. Nur wenige Menschen kennen sie näher, und das sind nicht Bergsteiger, Speläologen (das anmutiae Wort hat sich mit der neuen Wissenschaft der „Speläologie“ oder Höhlenkunde, für die auf dem Pöcklingberge bei Linz seit 1912 schon ein eigenes Museum besteht, eingebürgert; es geht auf das altgriechische Wort für Höhle zurück) oder sonst Gelehrte, sondern arme Grottenjäger, die dem durch Anpassung an die ewige Nacht in den Tiefen blind gewordenen Olm (Proteus anguineus) nachstellen, der nebst augenlosen Mollusken und Käfern von wissenschaftlichen Instituten usw. stets gut bezahlt wird. Es ist ein Leben von Abenteuern und Tragödien, die noch nicht geschrieben sind. Manch solcher Olmjäger ist halb verkommen in irgend einem Höhlengange von nachsuchenden Freunden gefunden worden, mancher, dem der Proteusjung ein Goldstückchen für sein Mädchen einbringen sollte, ist für immer verschollen, mancher sah meilenweit von der Stelle, da er in die Unterwelt stieg,

das Tageslicht wieder. Diese Leute, ihrem Kaiser Franz Josef „treu bis auf die Knochen“, mögen jetzt im Kriege unschätzbare Dienste leisten, da sie die geheimsten Winkel und Wege über und unter der Erde kennen. Mitten in den fahlen Oeden des Karst finden sich, wie erwähnt, fruchtbare Oasen, die in dieser Umgebung wie Zaubergärten der Armida anmuten. Es sind die sog. „Dolinen“, in ihrer geologischen Entstehung noch nicht erklärte Erdtrichter von oft respektabler Größe, in denen sich die Feuchtigkeit sammelt, während oben Sonne und Bora alles vernichten. So bedecken üppige blumige Wiesen ihren Grund, auf dem sich an manchen Stellen selbst stattlicher Baumwuchs breit macht, und jedes Fleckchen ist zu primitiven Gartenkulturen ausgenutzt. Andere solche Trichter, ebenfalls Dolinen genannt, in den höheren Regionen des Karst, bilden wieder immer sich erneuernde natürliche Eiskeller, deren Ausbreitung den bitterarmen Melslern einen kleinen Verdienst bringt. Die Wunder des Zirknitzer Sees, der freilich nicht mehr zu Görz gehört, sind oft beschrieben worden, und so gibt es noch manchen anderen Weiher, dessen Wasser zeitweise durch trichterförmige „Sauglöcher“ in die Unterwelt verschwinden — auf Monate, währenddessen der fruchtbare Seeboden angebaut wird — um gewöhnlich im Winter und Frühling für einige Zeit zurückzubluten. Um diese Welt der Bergwunder nun tobt der furchtbare Gebirgskampf, in dem sich die Italiener an der uneinnehmbaren Höhlendefensive der Oesterreicher verbluten — nicht zum mindesten deshalb, weil diese Karstwelt ihnen fremd ist und auf Schritt und Tritt ungenannte, vom Segner Flug benutzte Schreknisse birgt.

Der Sieben-Insel-Staat.

Eine Hundertjahr- Erinnerung.

Das bevorstehende Ende des selbständigen Staates Albanien erweckt die Erinnerung an eine andere, schnell in die Brüche gegangene diplomatische Staatsgründung, die vor fast genau 100 Jahren auf dem Wiener Kongreß zustande kam. Auch diese Gründung erfolgte in derselben Gegend, und zwar unter englischem Druck. Es waren die vereinigten Staaten der jonischen Inseln. Dieser Staat bestand aus sieben großen Inseln (Korfu, Paxo, Santa Maura, Cephalonia, Theaki, Zante, Cerigo) und zwölf kleineren Eilanden.

Die Geschichte dieses Staates ist sehr bunt. Die Russen wollten sich an der Wende des 18. Jahrhunderts gern im Adriatischen Meere festsetzen, und es gelang ihnen, auf Korfu festen Fuß zu fassen, wo ihnen der Graf von Roncenigo große Dienste leistete, der auf der Insel — 1803 — Einrichtungen traf, die der russischen Besatznahme vorarbeiteten. Rußland besetzte zu gleicher Zeit Cattaro und trat mit Serbien in innigere Fühlung. Dann kam der Tilsiter Frieden — 1807 — und Rußland wurde genötigt, ganz Ionien an Frankreich zu überlassen. Am 10. August 1807 wurde Korfu von den Franzosen besetzt und am 1. September 1807 wurden die Einwohner nach Einsetzung eines Generalgouverneurs zu französischen Untertanen erklärt. Aber als sich die Franzosen in Ionien kaum häuslich eingerichtet hatten, wurden ihnen schon 1810 einige Inseln von den Engländern abgejagt, und als die Engländer 1814 auch Korfu erobert hatten, waren sie Herren von ganz Ionien, und Russen und Franzosen waren wieder einmal von einem Platze verdrängt, wo England selbst Geschäfte machen wollte.

Süß: Kirschen einmachen. Auf eine Menge von sechs Kilogramm Kirschen gerechnet 1 Liter nicht zu sauren Essig und 1½ Kilogramm weißen Zucker kochen und etwas Zimmt beifügen, dann die Flüssigkeit abdampfen, die von den Stielen befreiten Kirschen hineinlegen und einigemal aufwallen lassen. Dann die Kirschen heraus schöpfen, in warm gestellte Gläser füllen und den Saft noch etwas einkochen lassen, kalt werden lassen, über die Kirschen schütten und die Gläser mit einer Blase oder Pergamentpapier zubinden.

Angelaufene eingekottene Früchte. In Gährung übergegangene Früchte und Fruchtstücke sind zu retten, wenn man den Saft aufkochen läßt und hierauf etwas Zucker und für den Liter gerechnet eine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron hinzusetzt.

Um Emmenthaler Käse längere Zeit im Hause aufbewahren zu können, schlägt man ihn in ein nasses Tuch, das man täglich frisch befeuchtet, und legt den so verwahrten Käse an einen kühlen, sonnenlosen Ort.

Aufbewahrung von Salatgurken. Will man die Gurken längere Zeit aufbewahren, so plücker man sie mit möglichst langem Stiel und reinige sie gut mit einer trockenen Bürste. Dann kehre man sie in Eiweiß um und hänge sie an einem kühlen, trockenen Orte auf, so daß sie frei hängen. Auf diese Weise behandelt halten sich die Gurken bis in den Winter hinein. Kurz vor dem Gebrauche lege man sie in kaltes Wasser zum Aufquellen, dann können sie geschält und fein zerschnitten werden.

Rheumatismus. 30 Gramm Kampfer werden in 70 Gramm Terpentinöl gelöst. Mit dieser Flüssigkeit reibt man die schmerzenden Stellen dreimal täglich kräftig ein.

Zschias. Wenn dieses Leiden im Entstehen ist, sollen folgende heiße Umschläge sehr rasch dagegen helfen: Man nimmt 1 Eßlöffel voll Terpentin und 1 Eßlöffel voll Weingeist auf ½ Liter heißes Wasser, taucht das Tuch zum Umschlag hinein, drückt es aus, legt es auf die schmerzende Stelle, bedeckt es mit Wolle (Watte, Wolltuch). Der Patient muß dabei im Bett liegen und fest

zugedeckt sein, so daß der Umschlag möglichst lange heiß bleibt. Natürlich kann er nach Bedarf erneuert werden.

Leberflecke. Deren Beseitigung erfolgt am einfachsten durch Bestreichen der braunen Stellen mit Schmirzelse. Sie wird abends aufgetragen und am anderen Morgen mit warmem Wasser und einem Frottierlappen kräftig abgerieben. Das Verfahren ist solange täglich zu wiederholen, bis die braunen Flecke verschwunden sind.

Erdbeerturen sind bei Gicht, Nieren-, Blasen- und Leberleiden von guter Wirkung. Natürlich kann der Genuß von Erdbeeren die ärztliche Kur nur unterstützen. Man esse täglich bis zu 1 Liter Erdbeeren, nehme aber nebenbei nur wenig und leichte Speisen. Eingekochte Erdbeeren ermöglichen die Kur auch zu anderer Jahreszeit.

Mundwasser. Als Zusatz zum Mundspülwasser ist insbesondere bei üblem Mundgeruche folgende Mischung empfehlenswert: 0.1 Gramm Nelkenöl, 1.5 Gramm Sternanisöl, 0.5 Gramm Pfefferminzöl und 100 Gramm Alkohol. Selbstverständlich hat zur Mundspülung noch die Reinigung der Zähne mittels Bürste, aber auch Abschaben der Zunge zu treten. Jedenfalls empfiehlt es sich bei üblem Geruche aus dem Munde, womit häufig eine Herabsetzung des Appetites verbunden ist, auch den Arzt zu befragen, um das Grundleiden — eine Hals-, Magen- oder Darmkrankung — zu bekämpfen.

Der Stachelbeerstrauch im Sommer. Gewöhnlich kümmernt man sich im Sommer nicht um diesen Strauch und doch ist dies die beste Zeit seiner Pflege. Sie besteht nun im Entfernen der austreibenden jungen Schößlinge und im Aufbringen von Kompost oder verrottetem Dünger um den Strauch herum und im Auskneipen oder Abschneiden zu lang gewordener Zweigspitzen und Zweige. Alt gewordene, schon verholzte Schößlinge sind zur heißen und trockenen Sommerszeit nicht zu entfernen, da bei solcher Arbeit die Wurzeln beschädigt und derart gelodert werden können, daß der Strauch verdorrt. Deshalb ist auch ein Umgraben, wenigstens tiefes Umgraben

des Bodens unter den Sträuchern im Sommer zu vermeiden. Das Umgraben und Eingraben des Kompostes und Düngers hat daher erst im Herbste zu geschehen. Unkraut darf im Sommer in keinem Falle unter den Stachelbeersträuchern gebuldet werden.

Behandlung frischausgeschlüpfter Gänschen. Man nimmt sie von der Mutter so lange weg, bis alle Eier ausgebrütet sind, da die Gans sonst die Bebrütung der noch übrigen Eier vernachlässigen würde. Die frischausgeschlüpften Gänschen bringt man in einen Korb, der mit Tüchern ausgelegt ist, in die Nähe des warmen Herdes. Sie werden der Mutter zurückgegeben, sobald das Brutgeschäft beendet ist.

Wurdfärbung. Um festzustellen, ob eine Wurst mit rotem Farbstoff künstlich gefärbt ist, genügt es, auf einem Stückchen festem weißem Papier oder in einem kleinen Porzellantiegel aus einem Stückchen Wurst das Fett auszumelzen. Ist die Wurst künstlich gefärbt, so ist auch das Fett rötlich oder sonst gefärbt. Bei echter Wurst ist das ausgeschmolzene Fett farblos.

Weiße wildlederne Handschuhe waschen. Man wäscht solche wie Leinwand in warmem Wasser. Das Eingehen schadet nichts, da sich die Handschuhe beim Trocknen leicht wieder zu ihrer ursprünglichen Weite ausdehnen lassen.

Waschpulver zum Wäschereinigen. Ein gutes Waschpulver kann man sich selbst herstellen, wenn man 150 Gramm kalzinierte Soda, 25 Gramm Seifenpulver von der gewöhnlichen Waschseife und 25 Gramm Boraxpulver mit einander mischt und diese Mischung statt Seife zur Anwendung bringt. Bei größerem Bedarfe nimmt man eine entsprechend größere Menge der genannten Stoffe.

Gelsen-Räucheressenz. Eine Räucheressenz aus 4 Teilen konzentriertem Essig, 2 Teilen Nelkenöl, 2 Teilen Benzintinktur, 12 Teilen Oligobalsamischer Tinktur und 12 Teilen Alkohol vertreibt Mücken aus den Zimmern.

Nach einer einjährigen Herrschaft erfolgte dann auf dem Wiener Kongreß die Gründung des Freistaates der vereinigten Ionischen Inseln. Dieser Staat hatte bekanntlich keine lange Lebensdauer: schon 1864 kamen die Inseln in griechischen Besitz, und die Griechen konnten es den Engländern lange nicht vergeßen, daß vor der Uebergabe Korfu an Griechenland alle englischen Festungswerke von ihren Erbauern gründlich zerstört und geschleift wurden.

Das erste deutsche, bei Brockhaus erschienene Konversations-Lexikon schreibt in seinem 1817 — also kurz nach Waterloo! — herausgekommenen Bande in einem Aufsatz über diesen Staat: „Man kann diesen Staat als eine britische Kolonie der griechischen Freiheit betrachten.“

So groß war also 1815 der Kredit der Engländer in Deutschland, daß man glaubte, ein von England „besühnter“ Staat könnte wirklich frei sein. Heute glaubt ja etwas niemand mehr.

Was geschieht mit den alten Schuhen und Stiefeln?

„Haben Sie jemals darüber nachgedacht — fast nehme ich Anstand, an diese hochansehnliche Versammlung eine so lederne Frage zu richten — haben Sie jemals darüber nachgedacht, was aus den alten Schuhen und Stiefeln wird, die wir alljährlich wegstellen?“ Weit mehr als einst die hochgelehrte Versammlung von Naturforschern und Philosophen, die der große Chemiker August Hofmann in einer feistlichen Rede mit diesem Seitenblick ins triviale Alltagsleben übertrachte, interessiert uns heute, wo die Wiedernutzbarmachung aller Abfälle ein wichtiges wirtschaftliches Problem bildet, diese auf den ersten Anschein mehr unterhaltende Frage recht ernsthaft. Wenn bei einer Einwohnerzahl von rund 4 Millionen in Groß-Berlin auf den Kopf jährlich nur ein Stück Schuhzeug „ausgemustert“ wird, so ergibt das einen Berg von altem Leder und schiefen Abjäten, dessen Größen- und Gewichtsverhältnisse die überall zahlreichen, für phantastische Zahlen schwärmenden Stammtischstatistiker in einer ihrer zahlreichen Mußstunden ausrechnen mögen. . . . Ohne Scherz: es handelt sich, wie man auf der Stelle sieht, um geradezu riesige Materialwerte, deren weiteres Geschick gerade vor allem in der Epoche des Wirtschaftskrieges nicht gleichgültig bleiben kann. Es ist ein Stück Philosophie des Müllkastens, das hier angeknüpft wird. In den schönen Tagen des letzten Friedens wanderte ein ausgemustertes Stiefelpaar gewöhnlich erst in den Besitz eines „armen Reisenden“, der es dann in der Herberge, in Berlin in der „Palme“, dem städtischen Asyl für Obdachlose, oder im „Kaffee Dalles“ — einer von der fragwürdigen Junst des halbdunklen Berlin bevorzugten Volkspeijehalle des Nordens — für etliche Groschen „verschärfte“, die dann nach einem Naturgeiz, das das Leben auf der Walze regiert, in Schnaps umgesetzt wurden. . . . Der Stiefel aber tat irgend einem Allerärmsten seine Schuldigkeit, bis er auch den bescheidensten Ansprüchen nicht mehr genügte und verächtlich weggeworfen wurde. Viele gehen vorüber, achtlos mit dem Blick das verunzierte Element am Wege streifend — sie ahnen ebenso wenig wie die zahllosen Hausfrauen, die heute mangels der früheren Bettlernachfrage das (aus Sparmaßregeln viel weiter „aufgetragene“) Schuhzeug dem alles verschlingenden Müllkasten überantworten, daß diese alten Stiefel wie der Phönix aus der Asche, buchstäblich so, eine wunderbare Auferstehung erleben, daß schöne Frauen vielleicht einmal die „Quintessenz“ dieser elenden Lederlumpen in strahlender Farbenpracht an ihren Gewändern tragen werden.

Im feurigen Prozeß nämlich vollzieht sich die Läuterung der überall sorgfältig gesammelten Stiefelruinen. Langsam geröstet, werden sie zu einer „Schlappkohle“ genannten Masse, die, mit Eisen und Pottasche geschmolzen, als sog. gelbes Blutlaugensalz aus dem Schmelztiegel des Fabrikanten hervorgeht. Noch ein Prozeß, der zum zweitenmale Eisen zuführt — und eine der prachtvollsten und berühmtesten technischen Farben ist fertig, das „Berliner Blau“, das sich allen Mitbewerbern sieghaft behauptet. Aber das Blutlaugensalz, die vorletzte Station auf dem merkwürdigen Wandlungswege der alten Stiefel, wird noch in anderer Weise industriell außerordentlich wichtig: der große Liebig hat eine einfache Methode gelehrt, es in Zynkalbumin überzuführen, das zentnerweise für den Prozeß der galvanischen Versilberung und Vergoldung Anwendung findet, und der Chemiker Scheele hat durch Blutlaugenerperimente die Blausäure entdeckt, die im Französischen und Englischen noch immer „preußische Säure“ („acide prussique“; „prussic acid“) heißt. Aber das spielt jetzt in der chemischen Industrie eine große Rolle. Alte Stiefel sind, wie man sieht, eine wirtschaftlich noch recht wertvolle Sache und dürfen also vollauf beanspruchen, wo Mars die Stunde regiert, etwas rücksichtsvoller angesehen zu werden, als es sonst im täglichen Leben üblich ist. Viele Leute haben die komische Angewohnheit, ausgemustertes Schuhzeug zu verbrennen, obwohl das stets nur unvollkommen gelingt und für die Geruchsnerven nicht besonders erfreulich ist. Sie mögen aus dieser Stiefelplauderei die Hamletweisheit mit auf den Weg nehmen, daß das ein Brauch ist, von dem der Bruch mehr ehrt als die Befolgung.

Die Prinzessin — mit der eisernen Hand.

In dem alten Park eines großen Schlosses, das jetzt als Lazarett dient, ging die Prinzessin mit ihrem Ge-

folge, das mit Kästen und Schachteln beladen war, aus denen sie Zigarren und Zigaretten, Schokolade und Kuchen an die Verwundeten verteilte, umher. Die fürstliche Frau hatte ein gutes warmes Herz, und es war ihr gegeben, jedem, der in ihre Nähe kam, ein freundliches und aufmunterndes Wort zu sagen. So war dieser Rundgang durch den Park trotz der vielen traurigen Eindrücke eine fast heitere, schöne Stunde. Ganz allein auf einer Bank saß ein bayrischer Landwehrmann, ein großer stämmiger Kerl, wie sie Max Feldbauer zu malen pflegt. Aber der Mann mit den Muskeln und Fäusten hatte den linken Arm in der Binde und den rechten Fuß mit einem dicken Verband umwickelt. Er hatte sich gerade mit Mühe eine Zigarre angezündet, als die Prinzessin zu ihm trat. Der Verwundete, der erst einen Tag in dem schönen Schloßlazarett war, berichtete, daß er Bierfahrer und Artillerist wäre, und daß er schon im Osten und Westen gekämpft hätte. Da er nicht sehr redselig war, mußte man ihn erst ausfragen. Die Prinzessin wollte zuerst wissen, was er von den Russen hielte. Er hielt nicht viel davon. Sie schossen immerzu, aber es hätte nicht viel auf sich. „Und die Franzosen?“ fragte die Hofdame, die eine stille Liebe für diese mit ihrem Patriotismus zu vereinigen imstande war. Er sagte, die Infanterie wäre schlapp, aber die Artillerie könnte was. „Und die Engländer?“ fragte die fürstliche Frau: „Was halten Sie von den Engländern?“ Der Landwehrmann machte eine Miene unfäglicher Verachtung. Und dann sagte er: „Der Engländer kann mir. . . .“ „Ja — das sagte er, genau wie es der Ritter mit der eisernen Hand zu fürstlichen Abgesandten auf seinem Schlosse Jarthausen gesagt hatte. Die Wirkung dieser ebenso kurzen wie freundlichen Antwort war groß. Die Hofdame war einer Ohnmacht nahe, die Prinzessin war sprachlos und versteinert. Aber nur einen Augenblick. Dann gab sie dem rauhen Krieger schnell ihre hübsche kleine Hand und sagte, und es kam ihr recht aus der Tiefe des Herzens: „Mir auch.“

Ein originärer Zufall.

Ein Besitzer aus Schwanberg (Steiermark) befindet sich schon seit mehreren Monaten in russischer Gefangenschaft. Dieser Tage erhielt die besorgte Frau einen Brief ihres Mannes, worin er mitteilt, daß er derzeit für Erntearbeiten bei einem russischen Bauern in Verwendung stehe, daß es ihm seit einiger Zeit ganz besonders gut ergehe und daß er dieses besondere Wohlbefinden folgendem überaus glücklichem Zufall zu verdanken habe: Der Bauer, auf dessen Grund und Boden er nunmehr arbeite, mußte bei der russischen Mobilisierung gleichfalls zu den Fahnen und wurde in den Karpathenkämpfen von den Oesterreichern gefangen. Er kam in ein hiesiges Gefangenlager, von wo aus er unjeneren Besitzern zu Erntearbeiten zur Verfügung gestellt wurde. So kam er nach Schwanberg. Eines Tages schrieb er seiner Frau, daß er in Schwanberg in Steiermark sich befinde und bei einem Bauer Feldarbeiten verrichte. Neugierig fragte die russische Bäuerin zufällig den Bauer aus Schwanberg, ob er nicht Schwanberg kenne und wo in aller Welt es liege. Gleichzeitig zeigte sie ihm auch die Ansicht des Bauernhauses, wo ihr Mann arbeite. Damit kam der einzig dastehende Zufall auf. Unser Schwanberger Bauer erkannte sein eigenes Anwesen, das jetzt der Mann seiner russischen Arbeitgeberin in Obhut hat. Von diesem Tage an ging das Zufallsfind nun ganz besonders gut und auch der russische Gefangene in Schwanberg wird sich in keiner Weise beklagen dürfen.

Rasierer über den Drahtzaun.

Von der Dreißprachenspitze an der Grenze der Schweiz, Italiens und Tirols wird gemeldet: „Die Ferdinandshöhe hat ein einziges Geschick abbekommen. Die Schweizer Offiziere am Hang der Dreißprachenspitze beginnen sich zu langweilen. Und müssen doch in den Schützenraben ausharren, die die Schweiz zur Wahrung ihrer Neutralität an der italienischen und an der österreichischen Grenze gezogen hat. Manchmal spielt oben die schweizerische Militärmusik; das bietet dann einige Unterhaltung. Oder der schweizerische Barbier kommt an die Grenzlinie, an den Stachelndraht unserer Stellungen, und rasiert über den Draht hinweg ein paar Stand-schützen, die dabei auf Tiroler Boden bleiben.“ Es wäre eine Frage für gegnerische Juristen: Sits nicht schon Neutralitätsbruch, wenn ein bärtiger Tiroler Kopf sich auf Schweizer Gebiet hinüberbeugt? Wem gehört denn beispielsweise beim Obstbaum der „Aeberhang“?

Die Elisabethbrücke zwischen Tetschen und Bodenbach verbrannt.

Wie der „Bohemia“ in Prag aus Tetschen gemeldet wird, brach vorigen Donnerstag um 2 Uhr nachmittags auf der Kaiserin Elisabeth-Kettenbrücke, welche die durch die Elbe getrennten Städte Tetschen und Bodenbach verbindet, beim Brückenpfeiler auf der Tetschener Seite Feuer aus, welchem die ganze Brücke zum Opfer fiel. Das Feuer fand in dem mit Teer getränkten Hauptbalken der Unterlage eine reiche Nahrung und griff lebhaft um sich, so daß innerhalb kurzer Zeit der Teil der Brücke zwischen dem Tetschener und dem Bodenbacher Pfeiler in Flammen stand. Während des Brandes schwamm ein beladener Elbekahn bei starker Strömung der Elbe stromabwärts unter der Brücke durch und die Klammern hatten schon das Deck des Kahnens ergriffen. Die Schiffsmannschaft hatte große Mühe, die Flam-

men zu ersticken. Gefährdet durch den Brand war auch die Dampferlandungsstelle der Böhmischnachschiffahrtsgesellschaft, ebenso die unterhalb der Brücke ankernden Frachtenfähne, von denen einer bereits Feuer gefangen hatte. Doch gelang es, das Feuer noch rechtzeitig zu löschen. Trotz aller Bemühungen der Feuerwehren von Tetschen und Umgebung gelang es nicht, des Brandes der Brücke Herr zu werden. Bezirks-hauptmann Barwitius erbat telegraphisch die Entsendung von Pionieren. Bis zum Abend war der Mittel-trakt der Brücke vollständig zerstört. Die Brücke ist Eigentum einer Aktiengesellschaft. Der Verkehr zwischen Tetschen und Bodenbach wird jetzt durch eine Dampffähre provisorisch aufrecht erhalten. Die Brandursache ist Funkenflug aus einem Dampfer.

Ein Kriegsunitum.

Aus Passau wird berichtet: Der Verein Niederbayrischer Brauereien hat an die Bevölkerung die dringende Bitte gestellt — nicht so viel Bier zu trinken. Wer hätte das im Frieden gedacht?

Die Treubruchstrafe in Villach.

Aus Villach wird berichtet: In Villach gibt es bekanntlich eine Italienerstraße. In den letzten Tagen langte nun in Villach eine Feldpostkarte ein mit der Aufschrift: „Herrn . . . Treubruchstrafe in Villach.“ Die Villacher Post stellte dem in der Italienerstraße wohnhaften Adressaten die Feldpostkarte richtig zu.

Die große Glocke von St. Stephan.

Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffl demontiert in einem Schreiben an die Blätter die Nachricht, daß jemals die Absicht bestanden habe, die Pummerin am Stephansdome für die Kriegsmetallsammlung zu verwenden. Die Pummerin sei außer aller Gefahr.

Aufruf!

Gelegenheit zur patriotischen Betätigung der Jagdbesitzer in der gegenwärtigen Kriegszeit. Günstiger Zeitpunkt, den ökonomischen Wert der Jagd allen Jagdfeinden de facto vor Augen zu führen.

Sowohl der n.-ö. Jagdschutzverein als auch der oberösterreichische Schutzverein für Jagd und Fischerei haben in den Mitteilungen einen Aufruf veröffentlicht, womit die Jagdbesitzer zu einem ausgiebigen Wildabschuß im heurigen Jahre aufgefordert werden. Das Wild soll einerseits an Spitäler zur Verpflegung der Verwundeten, andererseits aber an die heimische Bevölkerung zu mäßigen Preisen abgegeben werden, um der Fleischnot zu steuern und den Nahrungsergänzungsplan unserer Feinde vereiteln zu helfen. Damit der Wildabschuß diesem Zwecke diene, darf in dieser Ausnahmszeit das Wild durch Preistreiberei nicht zum Luxusobjekt werden. Es ist deshalb Sache der P. T. Jagdbesitzer, jeglichen Zwischenhandel mit Wild derzeit auszuschalten. Kommt diese löbliche Aktion zur vernünftigen Durchführung, so hat die Jagd für die Zukunft viel gewonnen, denn zehnmal mehr als alle statistischen Aufzeichnungen und gelehrten Abhandlungen über den Wert der Jagd wird die Tatsache ins Gewicht fallen, wenn man einst sagen kann, die Jagd war auch mit ein Faktor, der uns in der schweren Kriegszeit durchhalten half und den Nahrungsergänzungsplan unserer Feinde zu Schanden machte. Vor einiger Zeit war nachstehende beherzigenswerte Notiz in einem Wiener Blatte zu lesen:

„Ein nachahmungswertes Beispiel sozialen Pflichtbewußtseins teilt uns die folgende Zuschrift aus Kleinzell bei Hainfeld mit: Die Jagdausschüsse Kleinzell—Gutenbach—Salzeral und Kleinzell—Ebenwald haben beschlossen, das in ihren Revieren geschossene Wild zur Linderung der Fleischnot in der Gemeinde auf Kriegsdauer den eigenen Genossenschaftsmitgliedern und jenen Einwohnern Kleinzells, welche keine Eigenjagdberechtigung — als Eigenjagdbesitzer und Eigenjagdpächter — haben, um billigen Preis abzugeben, und zwar Rehfleisch durchschnittlich mit K 1.20, Hirschfleisch durchschnittlich mit K 0.80 pro Kilogramm. Um Nachdruck wird ersucht.“

Um über diese sozial-patriotische Aktion nachträglich einen übersichtlichen Bericht bringen zu können, ersucht der Gefertigte, ihm gütigst aus jeder Gemeinde Nachricht zukommen zu lassen, was die P. T. Jagdbesitzer diesfalls veranlaßt haben; auch sollten in dieser Angelegenheit recht häufig Berichte in den Lokalblättern des Bezirkes erscheinen.

Sache der Jagdausschüsse, beziehungsweise bei Eigenjagdbesitz der Herren Bürgermeister der betreffenden Gemeinden wäre es, die Jagdbesitzer um Stellungnahme dieser sozial-patriotischen Aktion gegenüber zu ersuchen.

Neuhofen a. d. Ybbs, im Juli 1915.

Ludwig Anderl.



Wie schützt man sich sicher vor ansteckenden Krankheiten? Durch Keillichkeit, durch Vernichtung von Fliegen und Ungeziefer!



* **Ein großes Unglück** ist die Kindersterblichkeit im Sommer, wenn die frische Milch schnell verdirbt und die armen kleinen Säuglinge keine verlässliche Nahrung haben können. Jede vorsichtige Mutter wird daher bei Zeiten den Versuch machen, ihrem kleinen Liebling das altbekannte Nestle'sche Kindermehl zu geben, das von den Kleinen vorzüglich vertragen wird und dabei auch billig ist. Probepackung gratis durch: Nestle's Kindermehl-Gesellschaft, Wien, 1. Bez., Biberstraße 13 n.

* **Konradsheim, 16. Juli.** (Glücklich heimgeführt.) Der hiesige Wirtschaftsbesitzer Eduard Schörghofer am Falkenlehen rückte bei der Mobilisierung im August als Fahrkanonier zum 14. Korps ein und galt seit 5. September 1914 als vermisst. Die Russen hatten mit großer Uebermacht die Munitionskolonnen überfallen und zerprengt. Herrn Schörghofer wurden beide Pferde unter dem Leibe erschossen, er konnte sich in den Wald retten. — Auf der Flucht kam er mit einem Tiroler Landesjäger zusammen und verbrachte, abgeschnitten vom österreichischen Heere, mit diesem den Winter in einem galizischen Dorfe an der russischen Grenze. Durch Arbeit bei minimalem Lohne brachten sie, fortwährend in Gefahr, von Russen ergriffen und als Spion behandelt zu werden, ihr Leben kümmerlich durch. — Im März d. J. mußten sie aus dem Dorfe flüchten und hausten mit noch anderen Verprengten in den großen Wäldern in selbstgebauten Hütten und lebten von selbst-erlegtem Wilde. Rehe, Hasen und Wildschweine bildeten ihre Beute, die sie mit ihrem geretteten Karabiner zur Strecke brachten. — Erst am 28. Juni kam infolge der österreichischen Siege eine Patrouille in ihre Nähe. Dieser meldeten sich ihrer elf Mann, suchten ihre Uniform hervor und rückten zum Stappentkommando ein. Ueber Wien ging die Rückfahrt zum Kader nach Budweis und von dort wurde unser wackerer „Falk“ auf 14 Tage nach Hause beurlaubt. Dieses Soldatenschicksal klingt wie ein Roman und wenn man den viel Geprüften erzählen hört, kann man nur bewundern, welche Zähigkeit dazu gehört, durch nahezu elf Monate ein solches Leben voll Gefahren und Strapazen zu ertragen. Durch vier Tage und Nächte war er ohne Nahrung in einer Scheuer versteckt, die von Russen umlagert war. — Wir Konradsheimer freuen uns alle seiner glücklichen Rettung und beglückwünschen sein treues Weib, das in Angst und Sorge um ihn lebte, seine lieben Kinder und die betagten Eltern. Ein ähnliches Schicksal hatte der alte „Falk“, der im Jahre 1859 längere Zeit in Frankreich (Lyon) in Gefangenschaft war. — Möge dem Wackeren die Zukunft rosig sein!

Aus Haag und Umgebung.

Haag N.-De. (Sparkasse.) Der Einlagenstand der hiesigen Sparkasse betrug Ende 1914 7.707.281,64 K. Im ersten Halbjahr wurden 572.305,25 K. eingelegt, 796.674,86 K. behoben und an Zinsen 161.479,11 K. gutgeschrieben. Ende Juni 1915 belief sich demnach der Einlagenstand auf 7.644.391,14 K. Bei der Sparkasse Haag wurden auf die neue Kriegasanleihe 366.000 K. gezeichnet; die Sparkasse zeichnete überdies selbst 50.000 K. Für bei der Postsparkasse oder bei Banken gezeichnete Anleihe wurden an Einleger ca. 100.000 K. ausbezahlt.

Von der Donau.

Pöchlarn. (Wohltätigkeits-Vorstellung.) Am Sonntag den 11. Juli veranstaltete ein aus dem Offizierskorps der hiesigen Garnison und der Zivilbevölkerung zusammengesetztes Komitee im Stadtpark ein Wohltätigkeitsfest, dessen Erträgnis für das Rote und Weiße Kreuz bestimmt wurde. Mit finsternen Mienen verfolgte der launische Wettergott die eifrigen Vorbereitungen, am Abend schien er in einem gewaltigen Regenguß zeigen zu wollen, daß er dem Gelingen des Festes durchaus abhold ist und noch am Sonntag früh sandte er aus dunklem Volkenthron dräuende Blicke in das herrliche Donautal, mußte aber dem alles besiegenden Helios weichen und grollend im westlichen Horizont verschwinden. Der Tag war herrlich, Ueber 3000 Personen belebten die schattigen Anlagen des geschmackvoll dekorierten Parkes. Für Belustigung war so reichlich gesorgt, daß jeder Besucher auf seine Rechnung kommen konnte; für musikalische Genüsse kamen zwei Militärkapellen auf. Und dann die Sehenswürdigkeiten! Da stand ein Museum mit antiken und modernen Objekten, zum Beispiel: Der Ring des Polykrates, der Erfolg der Aushungerungspolitik der Ententemächte, dargestellt durch einen Mann im Gewichte von 100 Kilogramm usw. Da war ein Raum für Kinderspiele, ein Zelt mit einem Manne aus dem Märchenlande, welcher den Damen die Zukunft, lauter Zukunft, vorhersagte; die türkische Kegelbahn und die Schießstätte waren den ganzen Tag belagert. Vielbesucht war das Gemach der drei schönsten Pöchlarnerrinnen; allerdings war der Eindruck auf die Besucher nicht sehr bezaubernd. Obwohl die drei Rinnen aus der Hand eines tüchtigen Klempnermeisters hervorgegangen sind. Ein Marionettentheater brachte Dramen alter und neuer Meister und in der Gistbude wurde den Enthaltensamtheitsbestrebungen durchaus keine Komplimente gemacht. Daneben waren zahlreiche Damen und auch Herren eifrig bestrebt, durch den Verkauf von Blumen, Kriegasfürsorgegegenständen, Abzeichen aller Art usw., den edelsten Trieb im Menschen, den Wohltätig-

keitsinn zu wecken und liebevoll wach zu erhalten. Für die „Verkaufsmeißwand-Stimmung“ sorgte ein Schrammelquartett in so gediegener Weise, daß die letzten erst nach Mitternacht den Festplatz verließen. Der Schönheitskonkurrenz muß schon deshalb lobend erwähnt werden, weil gewiß jede Protektion ausgeschlossen war. Der Erfolg des Festes war ein glänzender. Die Abrechnungen ergaben einen Reingewinn von rund 2500 Kronen. Allen, welche durch ihre Mitwirkung ein solches Ergebnis erzielen halfen, gebührt öffentlich der wärmste Dank und die vollste Anerkennung. Die Bevölkerung aber hat sich ein ehrendes Zeugnis ihres patriotischen Sinnes ausgestellt. Dem rührigen Komitee unsere vollste Anerkennung!

Pöchlarn. (Schrecklicher Unglücksfall.) Am Donnerstag den 15. d. M. um halb 1 Uhr früh ereignete sich auf der Westbahnstrecke zwischen Melk und Pöchlarn ein gräßlicher Unglücksfall. An den von Wien nach Salzburg verkehrenden Nachtzug waren zwei Waggons mit Artillerie angehängt. Drei Soldaten stiegen auf das Dach des Bremserhäuschens. Drei Kilometer vor Pöchlarn stießen sie auf der Eisenbahnbrücke mit dem Kopfe an eine Spanntrauerse. Zwei Mann waren sofort tot, der dritte starb noch am selben Tage im Spital in Melk. Verlässlichen Mitteilungen zufolge fehlen überdies noch zwei Mann, welche vielleicht schon früher ein ähnliches Schicksal ereilt haben dürfte.

Grein, 10. Juli. (Um die Gunst der Polin.) Am Sonnabendabend den 24. v. M. kehrten die beiden in Grein konfinierten Matthias Starica, Pfarrer i. P., und Dekorationsmaler Josef Sednitsch, beide aus Spalato, von einem Spaziergang, den sie mit vier Mädchen, Töchter polnischer Flüchtlinge, unternommen hatten, in die Stadt zurück. Der Feuermann Josef Metenczuk des Lokalschiffes „Dürstein“ glaubte, ebenfalls Anspruch auf eines der Mädchen erheben zu dürfen, stellte die beiden Obgenannten zur Rede und ging schließlich unter Beihilfe seiner Kameraden tätlich gegen die Rivalen vor, wobei Starica und Sednitsch leichte Verletzungen erlitten. Bei der gestern vor dem hiesigen Bezirksgericht stattgehabten Hauptverhandlung mußte das Verfahren gegen Metenczuk ausgesetzt werden, da ihm die Ladung nicht zugestellt werden konnte. Die anderen Beteiligten wurden freigesprochen, da der Richter zur Ueberzeugung gelangte, daß sie nur deshalb eingegriffen hatten, um eine aus der Balgerei eventuell entstehende größere Kauferei hintanzuhalten. — Die beiden Zeugen Pfarrer Starica und Maler Sednitsch sind hier seit einigen Monaten untergebracht und waren früher durch acht, beziehungsweise neun Monate in Marburg wegen Verdachtes des Hochverrates und Unterstützung der großserbischen Propaganda in Untersuchungshaft.

Aus Weyer und Umgebung.

Weyer, 8. Juli. Die Marktgemeinde-Vorsteherung in Weyer a. d. Enns hat an Se. Erzellenz den k. u. k. General der Kavallerie von Böhm-Ermolli nachfolgendes Schreiben gerichtet:

Eure Erzellenz!

Die Marktgemeinde Weyer a. d. Enns fühlt sich gedrängt, durch ihre geistliche Vertretung Eurer Erzellenz und der k. u. k. 2. Armee für die ganz außerordentlichen Leistungen, die im ununterbrochenen Siegeslaufe die k. u. k. 2. Armee von den Karpathenpässen bis zur Erstürmung von Lemberg geführt haben, Bewunderung, Anerkennung und aus tiefstem Herzen kommenden Dank auszusprechen.

Eure Erzellenz können das stolze Bewußtsein haben, daß hier nicht die Gefühle eines unscheinbaren Bruchteiles, sondern jene der Bevölkerung der ganzen Monarchie zum Ausdruck gelangt sind und daß durch Eure Erzellenz und die von Eurer Erzellenz geführten heldenmütigen Truppen ein Ausruf von der Brust jedes Patrioten genommen worden ist.

Genehmigen Euer Erzellenz den Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit und Verehrung der gefertigten Vorsteherung der Marktgemeinde Weyer a. d. Enns.

Weyer, 25. 6. 1915.

Heute langte das nachfolgende Antwortschreiben herab, das wir ebenfalls zur Veröffentlichung bringen, um auch den weiteren Schichten der Bevölkerung von dem unbezweifelten Siegesgeiste und Kampfesmut unserer Truppen und ihrer Führer Kenntnis zu verschaffen:

An die löbliche Marktgemeinde-Vorsteherung
Weyer D.-De.

Standort des 2. AKs., am 1. Juli 1915.

Ich danke der löblichen Marktgemeinde-Vorsteherung des schönen Weyer recht herzlich für die mir unter Z. 950 vom 25. Juni d. J. übermittelte Begrüßung.

Sie hat mich sehr erfreut.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß es unseren herrlichen todesmutigen Truppen, Schulter an Schulter mit unserem treuen Verbündeten, sehr bald gelingen wird, den barbarischen Feind völlig über die Grenzen des Reiches zu werfen und unserem heißgeliebten Kaiser und Herrn sowie den in dem einzig dastehenden, großartigen Weltkrieg zu neu erblühender Kraft und untrennbaren Einheit zusammengeschweißten Völkern des Reiches Ruhe und Frieden zu erkämpfen.

Böhm, General.

(Eigenhändig gezeichnet.)

Weyer, 13. Juli. (Dekorierungsfeier.) Am Sonntag den 11. d. M. fand hier die Dekorierung des Landpostdieners Herrn Josef Zöttl statt, die einen würdigen Verlauf nahm und ein bereites Zeugnis von der Beliebtheit des Jubilanten gab. Herr Josef Zöttl, der seit dem Jahre 1875 beim hiesigen Postamte im Dienste steht, wurde von Sr. Majestät mit dem silbernen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Als Vertreter der k. k. Postdirektion Linz fand sich Herr Postkommissär Dr. Rammer ein; außerdem hatten sich die Amtsvorstände und die Vertreter der einzelnen k. k. Ämter, die Gemeinderäte mit Herrn Bürgermeister Albert Dunkl an der Spitze, Herr Pfarrer Birgmann, der Ehrenbürger des Marktes Weyer, Herr Notar Friedrich Schmeidel, Vertreter der Marktcommune mit ihrem Vorstand Herrn Eduard Hofer, der Lehrkörper, die Gendarmerie sowie eine Abordnung des Militär-Veteranenvereines eingefunden. Nach freundlicher Begrüßung durch den Herrn Bürgermeister, der über die Auszeichnung Zöttls seiner Freude Ausdruck verlieh und ihn zu dieser hohen Ehrung beglückwünschte, ergriff Herr k. k. Postkommissär Dr. Rammer das Wort. In seiner Rede entwarf er ein Lebensbild des Gefeierten, gedachte seines pflichtbewußten Wirkens und seines tadellosen Verhaltens im Amte und bestete nach Worten der Beglückwünschung das Verdienstkreuz sowie die Medaille für 40jährige treue Dienstzeit an die Brust des treuen Dieners. Mit dreifachem Hoch auf den Kaiser, in das die Anwesenden unter dem Donner der Pöllerschüsse begeistert einstimmten, schloß er seine Rede, worauf die allgemeine Beglückwünschung stattfand. Sodann begaben sich die Festgäste, nachdem noch zuvor eine photographische Aufnahme gemacht wurde, in den Gasthof Josef Bachbauer, wo das gemeinsame Mittagessen stattfand. Der Speisesaal war zu diesem Feste einfach, aber geschmackvoll dekoriert, wie auch die Zusammenstellung der Festtafel äußerst gelungen war. Während der Tafel ergriff Herr Kommissär Dr. Rammer noch einmal das Wort und beglückwünschte unseren allbeliebten Herrn Oberpostmeister Leopold Reiter zu seiner Ernennung zum Oberpostmeister, was freudigen Widerhall bei allen Anwesenden fand. Herr Richter Dr. Steffelbauer brachte noch einen Toast auf den Gefeierten aus, in dem er ihn als Vorbild des Fleißes und der Treue als Amtsdieners hinstellte. Gegen 3 Uhr begann sich der Saal mit Gästen zu füllen und brachten die munteren Klänge der Kapelle des hiesigen Musikvereines unter Leitung des Herrn Michael Meißner frohes Leben in den Kreis. Die Liedertafel brachte unter Leitung ihres Chormeisters Herrn Steuerwalter Gustav Petter einige Chöre zum Vortrage, die allgemeinen Beifall fanden. Nach dem ersten Chor „Sängers Gebet“ überreichte der Vorstand der Liedertafel, Herr Oberpostmeister Reiter, dem Gefeierten, der zugleich Vereinsdiener der Liedertafel ist, unter entsprechenden Worten einen schönen Bierkrug mit passender Inschrift. Auch von anderer Seite wurden dem Jubilar Geschenke gemacht, so zum Beispiel von den Damen der Sonntagschamantischgesellschaft eine sehr hübsche Zigarrentasche. Großen Beifall errang Herr Brandl mit seinem auf Zöttl bezughabenden Kuplet und trug dadurch wesentlich zur heiteren Stimmung bei. Auch der hier in Pflege befindlichen Soldaten wurde gedacht. Herr Steuerwalter Petter hat in kurzen, schlichten Worten, derer zu gedenken, die unser geliebtes Vaterland schützen, und eine Sammlung ergab einen nennenswerten Betrag, der den braven Soldaten hier zu Gute kam. Nicht unerwähnt soll sein, daß Herrn Zöttl schon von 12 Jahren hier ein Denkmal gewidmet wurde. Es ist eine am Haupte des Sattlermeisters Tischel befindliche Reliefbüste in Lebensgröße, welche an diesem Tage in feierlichem Schmucke prangte. So wurde unser guter alter Zöttl von jung und alt geehrt und möge ihm dieser Tag noch viele Jahre in Erinnerung bleiben, das wünschen alle Weyerer von ganzem Herzen. Heil Zöttl!

Neustift, 12. Juli. (Von Pferden erschlagen) wurde Sonntag nachmittags der Schüler der hiesigen Volksschule Roman Schöckhuber von Pöschnerit. Der Bauer fuhr mit dem von ihm in Pflege genommenen 12jährigen Buben und zwei Mägden in einem Steirerwagerl von Weyer nach Hause. Kaum 10 Minuten vor seinem Hofe entfernte er sich von seinem Wagen, um einem Nachbar etwas zu bringen, Buben, Pferde und Wagen der Obforge der zwei Mägde überlassend. Bei einer Bewegung der „Huzulen“ stürzte der Bub vorn über vom Wagen und ein Hufschlag der erschreckten Pferde traf ihn am Kopfe. Er starb einige Minuten darauf. Die Mägde hatten nicht gesehen, daß der Bub hinabstürzte.

Aus der oberen Steiermark.

Wildalpe, 14. Juli. (Dekorierung.) Samstag nachmittags fand vor dem „Hotel Kraft“ die feierliche Dekorierung des seit kurzem der hiesigen Sicherungsabteilung des Landsturmes zugeteilten Infanteristen Matthias Gitschaler mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Kl. statt. Zur Feier hatten sich die Herren Offiziere eingefunden und war die dienstfreie Mannschaft der Abteilung unter dem Kommando des Feldwebels Herrn Konrad ausgerückt. Nach einer kurzen aber kernigen Ansprache seitens des Kommandanten Herrn Oberleutnant Nikolaus R. v. Rozet bestete dieser ihm das Ehrenzeichen an die Brust, worauf eine allge-

meine Beglückwünschung erfolgte. Nach einer Defilierung der ausgerückten Mannschaft vor dem Ausgezeichneten schloß die erhebende Festlichkeit. Gitschtaler, ein geborener Kärntner, nahm im 8. Feldjäger-Bataillon an den Kämpfen bei Grodet in Galizien teil und gelang es ihm auf einem Patrouillengange, eine feindliche Artillerieaufstellung, die auch Maschinengewehre mitführte, auszukundschaften. Auf seine erfolgte Meldung gelang es sodann unseren Truppen, die feindliche Geschützabteilung ins Feuer zu nehmen und vollständig zu vernichten.

Eingefendet.

Krondorfer als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der **Athmungsorgane**, des **Magens** u. der **Blase** ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheke und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmermann Kaufmann in Amstetten.



Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt die nach unseren heutigen Kenntnissen denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Preis: große Flasche R. 2.—
kleine Flasche R. 1.20

Bei **Epidemien** und allen **Infektionskrankheiten**
Mattoni's bewährtes Vorbeugungsmittel.
Giesshübler
Sauerbrunn

Deutsche Schutzvereinsarbeit.

Leitspruch: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“
Friedrich Schiller

Deutsche merket!

Ehrenpflicht jedes Deutschen — ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes — ist es, Mitglied eines deutschen Schutzvereins zu sein und die Schutzvereinsziele zu fördern durch: Legate bei der Testamentserrichtung; durch: Spenden bei Gewinnen, Erbschaften und außergewöhnlichen Geschäfts- oder Arbeitsverdiensten; durch: Sammlungen bei Festen, Taufen, Hochzeiten und allen freudigen Ereignissen; durch: Zuwendung von Süßgeldern in gerichtlichen und anderen Streitfällen; und schließlich durch unverdrossene Werbung neuer Schutzvereinsmitglieder!

Die deutschen Schutzvereine sind unpolitische Vereine, abseits jeder Parteipolitik und jeder ehrliche Deutsche ist darin als Mitarbeiter willkommen!

Deutsch sein, heißt treu sein!

Die vom Deutschen Schutzvereine eingeleitete Spenden-Sammlung nimmt einen sehr erfreulichen Fortgang und täglich noch laufen beim Deutschen Schutzvereine Spenden ein, um die Erhaltung seiner Schulen und Kindergärten über den Krieg hinaus zu ermöglichen.

Gar manche Geldsendungen sind von lieben Zeilen begleitet, die so echt deutschen Sinn atmen und durch ihren verständnisvollen, herzlichen Ton dem Deutschen Schutzvereine große Freude machen.

So erhielt der Deutsche Schutzverein kürzlich eine Spende von 5 K mit folgenden Zeilen:

„S. M. S. Ostfriesland, 3. 6. 15. Zu meiner Freude bin ich in den Besitz Eures Rundschreibens gekommen, aus dem ich ersehen darf, daß Ihr selbst in der ernennten Zeit wader weiter arbeitet zum Heile unseres tapferen, deutschen Volkes. An Bord eines deutschen Kriegsschiffes

gedenke ich gerne meines Schulvereines im Kampfe mit den gemeinen Briten. Unser ist der Sieg, drum vorwärts, die Deutschen voran, durch Kampf und Not zum Sieg. Euer Bundesbruder Bootsmannmaat d. R. Ignaz Terich.“

Herr Ludwig Rausch in Wien schrieb:

„In diesen schweren Zeiten, die unser lieber Schulverein durchzumachen hat und dessen eingedenk, daß wir Deutsch-Österreicher den Schulverein nach dem Kriege notwendiger brauchen werden denn je, will ich die Zinsen meiner kleinen Kriegsanleihe von 200 K zur Stärkung des Deutschtums in Österreich unserem Schulverein zukommen lassen. Ich ersuche Sie, die kleine Spende von 4.20 K, welche ich Ihnen heute mittels Postanweisung gesandt habe, in diesem Sinne zu verwenden.“

Die Kindergärtnerinnen Mizzi Maschka und Vori Wosta in Probstau bei Teplitz sandten 38 K mit dem Bemerkten:

„Wir sind uns der ernennten Zeit voll und ganz bewußt und getreu dem Grundsatz „Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden“ übermitteln wir anbei den Betrag von 38 K, den wir durch eine Zöglingserziehung gesammelt hatten. In unwandelbarer Volkstreue“

Vortrefflich bewährt für die **Krieger im Felde** und überhaupt für **Jedermann** hat sich als beste **schmerzstillende Einreibung** bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.
Dr. RICHTERS
Anker-Liniment. capsici compos.
Ersatz für **Anker-Pain-Expeller.**
Flasche K — 80, 1'40, 2'—
Zu haben in Apotheken oder direkt an beziehen von
Dr. Richters Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag, I, Elisabethstraße 6.
Täglicher Versand.

Beachten Sie unsere Anzeigen!

Wir suchen zum ehmöglichst Eintritte speziell für unsere Abteilung **Spezerei**
2 tüchtige Verkäufer
sowie
2 kräftige Lehrlinge
möglichst absolvierte Bürgerschüler.
Ausführliche Offerte an Julius Griesler & Sohn, Spezerei-, Manufaktur- und Eisenwarengeschäft in Scheibbs, N.-Oe.
1953

Tüchtige Meierleute
und ebensolcher
Pferdeknecht
werden aufgenommen.
Näheres bei Ignaz Brandstetter, Dampfägewerk, Waidhofen a. d. Ybbs.
1952

Warnung.

Wie mir bereits öfters zu Ohren gekommen ist, werden von einigen Geschäftskollegen über meinen Geschäftsbetrieb böswillige Ausstreuungen gemacht, denen ich hiemit vollen Ernstes entgentrete. Es wird u. a. behauptet, ich hätte für Sommergäste, Durchreisende und Herbergsuchende keine Zimmer zur Verfügung, da diese von den erholungsbedürftigen Kriegern belegt seien. Auch wird den hierher kommenden Fremden gesagt, die Küche sei auch nur für die Verköstigung der Verwundeten bereitgestellt. Demgegenüber erkläre ich, daß in meinem Gasthose stets sorgfältig eingerichtete Zimmer zu vergeben sind und meine anerkannt gute Küche von allen geehrten Gästen, ob hiesige oder fremde, in Anspruch genommen werden kann. Gerade durch einen größeren Einkauf von Fleisch und anderen Nahrungsmitteln bin ich in die Lage versetzt, trotz der hohen Gesteuerungskosten vorzügliche Speisen um angemessene Preise verabreichen zu können.

Gleichzeitig warne ich jedermann, über meine Geschäftsführung lügenhafte Ausstreuungen zu machen; ich wäre in diesem Falle leider genötigt, gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen.

Leopold Stepanek, Wirt des Großgasthofes „zum goldenen Löwen“.

1954

Im Hause Nr. 64, Unterer Stadtplatz ist ein **Geschäftslokal**

mit August zu vermieten. — Näheres **M o n s c h ü b l**, Wien VI., Laingrubengasse Nr. 27. 1840

Wenn Ihr das in allen deutschen Gauen
Recht viele Schulen, Kindergärten bauen
kauft keine andern Sinder ein
Als die vom deutschen Schulverein!

Färberei.

Der ergebnst Gefertigte beehrt sich höflichst anzuzeigen, daß er die **Färberei u. chem. Putzerei des Herrn Hermann Mauß in Steyr und Waidhofen a. d. Ybbs**

käuflich erworben hat und bittet ein geehrtes P. T. Publikum um ihre ferneren gütigen Aufträge im **Färben und chemischem Putzen von jeder Art Herren- und Damenkleidern, Vorhängen, Teppichen usw.** mit der Versicherung derselben reellen und soliden Bedienung wie bisher.

Das Geschäft für **Färben und chemisches Putzen** befindet sich noch wie früher im selben Hause

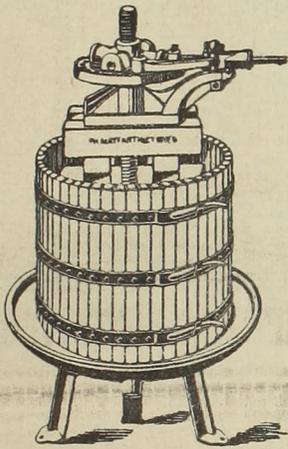
Wasservorstadt, Weyererstraße Nr. 9.

Waidhofen a. d. Ybbs, im Juli 1915.

Hochachtungsvoll

RUPERT GÄRBER.

1948



: **Original Mayfarth's** :

gesetzlich geschützte

„**HERKULES**“

Wein- und Obstpressen

erstklassiges Fabrikat.

Hydraul. Wein- und Obstpressen

unübertroffen!

Trauben- und Obstmühlen,
Mostereianlagen

PH. MAYFARTH & Co.

Landwirtschaftliche Maschinenfabrik.

Wien, II., Taborstraße Nr. 71.

Spezialfabrikation

für Pressen und Apparate zur Weingewinnung.

Kataloge kostenlos.

Vertreter erwünscht.

1947

ANZEIGE.

Einem allgemeinen Bedürfnis Rechnung tragend, bringe ich jeden

Freitag von 8 bis 10 Uhr vormittags im Arbeiterheim

frische Nordseefische

in prima Qualität zur Ausschrotung. **Gegenwärtige Preise:**

Kabeljau per Kilo **K 1.80** | **Spezialität: Rotfleischiger Silber-**
Seelachs „ „ „ **1.70** | **lachs** per Kilo **K 4.20**
Brat-Schellfisch „ „ „ **1.20**

Um geneigten Zuspruch bittend, zeichne

hochachtungsvoll

NB. Zum Einpanieren verwende man Maisgrieß!

FLORIAN BLAHUSCH
Hoher Markt Nr. 14, I. Stock.

Fabriks- oder Wohngebäude zu mieten gesucht

mit großen Arbeits- und Wohnräumen zur Unterbringung von 100 bis 150 Schneidern (russische Kriegsgefangene), an einer Bahnstation in Niederösterreich gelegen. Anträge mit genauer Beschreibung unter „Sofort“ an Bock & Herzfeld, Wien I., Adlergasse 6. 1949

Kerpens erste Waidhofener

En gros

Salzniederlage

En gros

Unterer Stadtplatz Nr. 27 — (Gasthaus Hammerschmied) empfiehlt jederzeit

Tafel-, Blank- und Viehsalz in Säcken

zu billigsten Preisen und ladet zum Bezuge freundlichst ein.

Ebenso grosses Lager von feinstem

Portland- und Roman-Zement.

1852

Sparkasse der Stadt

Fernsprechstelle Nr. 2.

Unterer Stadtplatz Nr. 6



Waidhofen a. d. Ybbs

im eigenen Hause.

Postsparkassen-Überweisung Nr. 21.564.

Spareinlagengeschäft.

Spareinlagen gegen Einlagebücher werden zu $4\frac{1}{4}\%$ verzinst und beginnt die Verzinsung bereits mit dem der Einlage folgenden Tage. Jeder Betrag kann ohne Abzug und je nach dem Stande der Kasse auch ohne Kündigung behoben werden.

Die allfälligen Aufkündigungsfristen sind derzeit bis auf weiteres festgesetzt wie folgt: Für Beträge von K 3.000 bis 4.000 ein Monat
„ „ „ „ 4.000 „ 6.000 zwei Monate
„ „ über „ 6.000 drei Monate.

Auswärtigen Einlegern werden zur gebührenfreien Ueberweisung Postsparkassen-Erlagscheine zur Verfügung gestellt und steht es diesen Einlegern frei, die Einlagebücher in die Verwahrung der Sparkasse, gegen Einhandigung eines Empfangsscheines und gegen Entrichtung einer kleinen Aufbewahrungsgebühr, zu geben.

Auf solche hinterlegte Einlagebücher können auch von dritten Personen Einlagen unter Benützung eines Erlagscheines der Anstalt bewirkt werden. In diesem Falle wird der Eigentümer hievon verständigt.

Die $1\frac{1}{2}\%$ Zinsensteuer übernimmt bis auf weiteres die Sparkasse zur Zahlung aus eigenen Mitteln.

Wechselzinsfuß $6\frac{1}{2}\%$.

Vorschüsse auf Wertpapiere $6\frac{1}{2}\%$.

Die Zinsscheine sämtlicher Wertpapiere werden immer 5 Tage vor der Fälligkeit am Kassenschalter unserer Anstalt kostenlos zur Einhebung gebracht.

Stand der Einlagen: K 19,539.157-19.

Stand der Rücklage K 1,311.972-51.

Als Kutscher

bei Bäcker oder Fleischer sucht ehrlicher, verlässlicher Mann, 32 Jahre alt, bis längstens August passenden Posten. Erwünscht Waidhofen und Umgebung. Adresse in der Verm. d. Bl. 1946

Jahres-Wohnung (Barterre)

bestehend aus großem Zimmer, Kabinett, Küche und Zubehör ab 1. November zu beziehen Plenkerstraße 13. 1951

Älteres Mädchen

aus gutem Hause, welches kochen kann, sucht Posten als Mädchen allein zu einer **Sommerpartei.** — Adresse in der Verm. d. Bl. 1944

Ein gut erhaltener großer Kleiderschrank

wird zu kaufen gesucht. Auskunft in der Verm. d. Bl. 1950

!! Holznechte !!

werden aufgenommen für
Firma Brandstetter von

Joh. Haim, Lassing, N.-Oe.

1937

Filialen in Wien:

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer —
I. Stubenring 14 — Stock-im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek)
II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11
VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nuss-
dorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 XII. Meidlinger
Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K.  PRIV

Filialen:

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Igla, Klster-
neuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach,
Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau,
Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65.000.000.

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.
Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.
Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.

Übernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchsicheren Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, im Panzergewölbe der Bank.

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.

Spareinlagen gegen Einlagebücher: $\frac{1}{4}\%$. Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

Übernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung

Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Übernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuchs. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.

Zahntechnisches Atelier**Sergius Pauser**

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse

in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stützähne, Gold-Kronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

Reparaturen, Umarbeitung

schlecht passende Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

Original amerikanische Schuhe, Tip-Top'

Konkurrenz-
los!

Preiswert!

Unterer
Stadtplatz Nr. 40.

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus

!! Achtung !!

Wer leidet an Gelenksrheumatismus, Ischias, Gicht, Herz- und Nierenleiden usw.

Der wende sich mit sicherem Erfolg an **Anna und Karl Olmer**, ärztlich geprüfter Masseur-Cheppaar. Absolvent von Prof. Winternitz, Prof. von Neuffer, erster Aspirant im Physikalischen Institut in Trentschin-Teplitz b. Königl. Rat Dr. Arany. **Jetzt Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 33 im Friseurgeschäft.** 1739

EDUARD HAUSER

K. u. K. HOFSTEINMETZMEISTER

WIEN

IX. Spitalgasse 10

Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.

ALTARE, KANZELN, WEINWASSERBECKEN

GRABDENKMÄLER
von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor o. Granit